

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 35

Duisburg, den 27. August 1927

28. Jahrgang

Sozialpolitik, Volkskörper und Arbeiterschaft

Wir erleben im Gesellschaftsleben der Gegenwart mehr und mehr einen Prozeß langsamer Umkehrung der Dinge. Es hat eine Zeit gegeben, in der man den einzelnen als Träger der Gesellschaft betrachtete, und den sich aus dieser Auffassung ergebenden Individualismus zur Grundlage der Sozialphilosophie und Sozialökonomie machte. Diese Zeit liegt noch nicht weit hinter uns und ragt bisweilen noch weit bis in unsere Tage, noch tief in unser Denken und Fühlen hinein. Aber unter dem Druck der modernen Verhältnisse, unter dem Einfluß unseres Zeitalters des Kapitalismus und den sich aus ihm wieder ergebenden zahllosen ernstesten sozialen Problemen hat sich die obige Auffassung langsam, aber unverkennbar verändert. Entsprechend dem, wie sie, aus dem Einzelindividuum mit seiner isolierten Selbständigkeit des vergangenen Jahrhunderts die „breite Masse,“ aus der Isolierung und Selbständigkeit die Bindung an die Gemeinschaft entwickelte, wie das Selbständige zum dienenden Glied, der einzelne zum sozialen Mikroorganismus herabgedrückt wurde — ganz ähnlich dem gewöhnten wir uns daran, die Gemeinschaft über den einzelnen zu setzen. Der Massenbegriff ging von der Wirtschaft auch auf das soziale Empfinden über. Von der modernen Sozialökonomie beanspruchen wir daher eine universalistische (d. h. allgemeine) und nicht mehr individualistische Einstellung.

In dieser Richtung bewegt sich zusehends fortschreitend der große Komplex der sozialpolitischen Forderung und schließlich der angewandten Sozialpolitik selbst. Und dennoch, soweit sich diese Tendenz auch Geltung und greifbaren Ausdruck verschafft hat, was sich hier zu entwickeln im Begriffe steht, das ist nicht mehr als ein erster Anfang, als das Streben nach einer Formgebung, die noch weit davon entfernt ist, den Stempel der Endgültigkeit zu tragen. Gewiß, wir haben auch heute bereits im Verhältnis zur Vergangenheit große soziale Errungenschaften zu verzeichnen — die Fabrikgesetzgebung — die Sozialversicherung — die Krankenkassen, die öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen, aber zwei Hauptprobleme sind trotzdem ungelöst geblieben: das Problem der Überwindung der sozialen Differenzierung und das der Volksgemeinschaft.

Und gerade hier liegen die Wurzeln zu den tiefsten Krebschäden unserer Zeit. In dieser Ungelöstheit liegt der Grund des Unausgeglichenseins der sozialen Gegenpole — zwischen arm und reich, Klein und groß, Kapital und Arbeit. Für die breite Masse der Arbeiter, die in sich durchaus anti-individualistisch denkt und auftritt, erscheint der Kapitalist als Gegenpol weil er im letzten Grunde individualistisch denkt und handelt. Und erst in der allerjüngsten Zeit, wo auch in der Unternehmerschaft der einzelne sich zu einem Teil des Ganzen zu bekennen gelernt hat (Kartelle, Kongerne) scheinen sich die Voraussetzungen für eine neue Entwicklungsrichtung auch in dieser sozialen Schicht herauszubilden. Vom sozialen Gesichtspunkt aus, wirft sich in diesem Zusammenhange auch das Problem arm und reich auf, erscheint das Gehalt eines Direktors zum Lohn eines Arbeiters als moralische Ungerechtigkeit, ja erscheint die volkswirtschaftliche Verteilung selbst als sozial un-

gerecht. Hier stehen wirtschaftlicher Individualismus und sozialer Universalismus noch fast gänzlich unüberbrückt einander gegenüber.

Sozialpolitik ist aber als das Streben danach anzusehen, die besten Mittel aufzufinden und anzuwenden, um den Bedürfnissen der Gesellschaft, also der „ganzen“ Volksgemeinschaft gerecht zu werden. Sozialpolitik darf demnach nicht allein einem Stande zugute kommen — sie ist das Recht aller. Nun wird zweifellos der Schwächere andere und wahrscheinlich auch zahlreichere soziale Aufwendungen und Schmückmittel gebrauchen, als der Starke und wirtschaftlich Befestigte. Daß das in der Tat der Fall ist, ersehen wir aus der Statistik derer, die von den sozialen Maßnahmen am stärksten Gebrauch machen. Auch das liegt in der Entwicklung begründet, die unter dem Einfluß von Krieg und Geldentwertung die breite — ich betone: die breite Masse — ihres wirtschaftlichen Rückhaltes beraubte und den Staat zum Fürsorgestaat gemacht hat, und die erst den wahren sozialen Staat mit dem Umschwung der Auffassung von den dynastischen Aufgaben ins Leben rief.

Gerade darum aber, weil die sich plötzlich überstürzenden Ereignisse uns insgesamt überraschend, unvorbereitet trafen, weil wir in kürzester Zeit vom Machtstaat in den sozialen Staat wechselten und zudem das allgemein soziale Bedürfnis auf einmal hochflutmäßig anwuchs — darum erscheint manchem auch die von den am meisten betroffenen Volksschichten vorgebrachte soziale Forderung so unerfüllbar hoch, so jeder ökonomischen Auffassung bar. Und trotzdem vermögen wir die innere Berechtigung dieser Forderungen nicht abzuweisen!

Wir fühlen unterbewußt: hier liegen Mögen und Wollen, Wollen und Können, Gedanke und Ausführung, Problem und Lösung, noch unüberbrückt, noch fern voneinander und deshalb betonte ich eingangs: wir stehen noch vorerst im Anfang der sozialen Tat. Gerade die Sozialökonomie ist aber auch gebunden. Zweifach —: an das soziale Empfinden und an das wirtschaftliche Können. Beides aber ist nicht von vornherein vorhanden. Soziales Empfinden setzt die Verkörperung des Gemeinschaftsgedankens in jedem einzelnen voraus. Vor allem bei den wirtschaftlich Starken. Weniger bei den Schwächeren, welche gerade wegen ihrer Schwachheit ein bestimmtes soziales Empfinden bereits mit sich tragen. Was bei allen zu überwinden und zu leisten ist, das ist in erster Linie ein Affekt des Willens und des bewußten Verständnisses, eine Preisgabe des einzelnen an die Gemeinschaft — ein Verzicht auf einen Teil des Ertrages der persönlichen Leistung an die Allgemeinheit. Und das trifft wieder Starke und Schwache proportional schwer.

So bleibt das wirtschaftliche Können übrig. Hierzu eine ganz prinzipielle Auffassung: Jede Volkswirtschaft hat eine bestimmte Anzahl von Bedürfnissen, die sie aus dem Ertrage ihrer jährlichen Arbeit befriedigt. Mehr als diesen Ertrag aus ihrer Arbeit vermag sie jedoch nicht zur Bedürfnisbefriedigung zu verwenden. Tritt nun aber aus dem Kreise der allgemeinen Bedürfnisse ein einzelnes besonders stark hervor und ist dieses so dringend, daß es

unter allen Umständen befriedigt werden muß, dann gibt es nur eine einzige Möglichkeit: die Volkswirtschaft muß zugunsten dieses einen Bedürfnisses auf andere, weniger dringende verzichten. Das ist die volkswirtschaftliche Aufgabe, die vielen Politikern in Anwendung auf die Sozialpolitik als Quadratur des Kreises erscheint.

Und dennoch — sollten sich nicht auch im gegenwärtigen demokratischen Staat Bedürfnisse finden, deren Befriedigung weniger dringend, als die sozialen Bedürfnisse sind? Nicht in der Verwaltung, der Wirtschaft, der Finanz . . . ?

Sozialistische Gewerkschaften und christliche Anschauung

Allmählich kriegen die sozialistischen Gewerkschaften und nicht zuletzt der sozialistische Metallarbeiterverband etwas Angst vor der eigenen Courage. Nach dem Kieler Parteitag, auf dem Hilferding ein „Erfassen der christlichen Arbeiter“ forderte, waren die sozialistischen Gewerkschaftsblätter mit der ihnen eigenen „Brauer“ losgestürzt und hatten gründlich gegen Kirche und Christentum vom Leder gezogen, um die „christlichen Arbeiter zu erfassen“, zum Teil in „ernsten“ Abhandlungen, noch mehr aber durch Hohn und Spott. Dieses zweite Gebiet bevorzugte die sozialistische Metallarbeiterzeitung. Derweil man ihr aber darob unsanft auf die Finger klopfte und sie selbst allmählich einsah, daß man mit einer solchen Methode keine Propaganda machen kann, will man plötzlich nichts getan, es nicht so gemeint und im übrigen immer nach dem Grundsatz gehandelt haben: „Religion ist Privatsache“. Sie sucht bei sich in ihrer Nr. 33 Mohrenwäsche vorzunehmen. Aber es gelingt nicht.

Glaubt die „Metallarbeiterzeitung“ wirklich, daß christliche Arbeiter ein so schlechtes Gedächtnis haben, um die seit Jahrzehnten bis auf den heutigen Tag betriebene Verunglimpfung der christlichen Kirche und Religion so schnell zu vergessen? Glaubt die „Metallarbeiterzeitung“ vielleicht, daß die christliche Arbeiterschaft keine Augen hätte für die ungeheuren seelischen Folgen für Teile der Arbeiterschaft, hervorgerufen durch die sozialistische Methode der Verhöhnung des religiösen Gefühls, wie sie auch in den sozialistischen Gewerkschaftsblättern gang und gäbe ist?

Es trifft sich gut, daß gerade in diesem Moment ein Buch des Pfarrers Paul Piechowski „Proletarischer Glaube“ herausgekommen ist. Piechowski hat Fragebogen an organisierte Sozialisten und Kommunisten geschickt, um zu erfahren, wie diese Kreise zu Christus, Kirche, Christentum usw. stehen. Rund 5000 Beantwortungen liegen vor, die ein erschütterndes Beispiel geben jener gerühmten sozialistischen Erziehungsmethode „Religion ist Privatsache“.

Der Kampf gegen Kirche und Christentum steigert sich in den meisten Antworten bis zum Haß. „Die Kirche ist die Konkubine des Kapitals“ oder „es wird nicht eher Frieden auf Erden sein, ehe man nicht den letzten Pfaffen an den Gedärmen des letzten Fürsten aufgehängt hat“. „Auferstehung und ewiges Leben ist

Die Fragen, die wir hier aufgeworfen haben, bedürfen eingehender Beantwortung. Vor allem muß auch die Arbeiterschaft einssehen, daß Sozialversicherung und Sozialpolitik nicht identisch sind, daß sich das erste zum zweiten verhält wie der Teil zum Ganzen. Sozialpolitik umfaßt das ganze innere Leben eines Volkes, die Regelung der Beziehung der verschiedenen Schichten, die Frage nach der Verteilung des wirtschaftlichen Ertrages wie nach dem Schutz der Schwachen. Doch darüber wird in folgenden Artikeln zu reden sein. Heute sollte lediglich in allgemeinen Umrissen das Problem aufgezeigt werden.

Dr. Küpper.

Mumpis“, „Einen Gott, wie ihn die Kirche lehrt, kann ich nicht gebrauchen“. Sind uns alle diese Wendungen nicht häufig in der sozialistischen Gewerkschaftspressen begegnet? Da liegt die Quelle. Piechowski schreibt, daß die meisten an Stelle des Christentums und der Bibel den Sozialismus als Religion betrachten. Die meisten verdanken diese Umwandlung den Schriften Häckels, seiner natürlichen Schöpfungsgeschichte, seinen Welträtseln, Darwins Entdeckung der Arten. Naturbetrachtungen, Naturwissenschaft ist für sehr viele schlechthin Religion.

Protestantismus und Katholizismus kommen bei den Antworten beide gleich schlecht weg. Die Antworten lauten dahin, daß wenig Unterschied sei, daß beide „volksverdummend“ wirkten, daß beide verfallene Größen seien, daß der Protestantismus eine verschlechterte Auflage des Katholizismus sei.

Der „proletarische Glaube“ läßt sich auf Grund dieser Religionsenquete dahin zusammenfassen, daß der Proletarier, der sozialistisch oder freigewerkschaftlich organisiert ist, auch, sofern er noch Kirchenmitglied ist, sich in keiner Weise an die festgefügte überlieferten Grundlagen christlicher Anschauung über Welt, Leben und letzte Dinge gebunden fühlt.

Soweit aus dem Buche von Piechowski.

Will die sozialistische Metallarbeiterzeitung uns etwa glauben machen, eine solche Stimmung und Einstellung komme aus der Luft? Sie ist ganz bewußt von den sozialistischen Organen, auch von der sozialistischen Gewerkschaftspressen erzeugt worden. Und wenn auch, Gott Dank, eine sehr große Anzahl sozialistisch organisierter noch nicht so denkt, weil in ihnen das christliche Gefühl und die christliche Lebensanschauung noch verankert ist, so darf man schon gewiß sein, daß mit christlichen Anschauungen dem Sozialismus gar nicht gedient ist. Sein Gegner ist die Kirche und das Christentum, das hat er von seinem Zwillingbruder, dem Liberalismus, mitübernommen.

Wenn heute die Geistlichkeit, besonders die katholische Geistlichkeit vor den sozialistischen Gewerkschaften ihre warnende Stimme erhebt, dann mit vollem Recht. Das Buch von Piechowski bringt das Material, wohin die sozialistische „Erziehung“ geführt hat und führt. Diese Einsicht muß in manchen konfessionellen Vereinen viel stärker zum Durchbruch kommen.

Die materialistische Grundeinstellung der sozialistischen Gewerkschaften, die Konsequenzen, die sich aus dieser Lehre ergeben, welche in so furchtbare Kräfte in den oben genannten Antworten sich widerspiegelt, geben eine hinlängliche Antwort auf die Frage, die in der sozialistischen Metallarbeiterzeitung, Nr. 33, steht: „Kann ein religiöser Mensch Mitglied der freien Gewerkschaften sein?“ Es war Kampf- und Papierverschwendung, wenn sich die „Metallarbeiterzeitung“ zur Bejahung dieser Frage einen Pfarrer Eckert aus Mannheim verschreibt. Ganz abgesehen von dem wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Nonsens, der in dem Artikel des Herrn Pfarrers steht, sprechen die Tatsachen eine ganz andere Sprache, als sie die Metallarbeiterzeitung und Pfarrer Eckert lieb sein möchten. In diesem Zusammenhang möchten wir zur Vertiefung der ganzen Frage hinweisen auf den großen grundsätzlichen Artikel „Metallarbeiterchaft und Weltanschauung“ in Nr. 6, 1927, unseres Verbandsorgans.

Es bedürfte nach den vielen vorliegenden Tatsachen gar keines

Christus und der Ausjägige

(Zu nebenstehendem Bild.)

Das Bild „Heilung des Ausjägigen“ von Karl Thylmann ist einer der besten Holzschnitte der modernen christlichen Kunst. Karl Thylmann, der kaum 28 Jahre alt war, als er an der Commune fiel, zählte zu den versprechendsten Künstlern auf dem religiösen Kunstgebiet. Er stand dem Sekretariat sozialer Studentenarbeit, das von Dr. Comenichheim gegründet, so viel gute Samenkörner der Verbindung zwischen gesellschaftlich getrennten Schichten legte, sehr nahe.

Ein Bild „Heilung des Ausjägigen“, das kurz vor dem Weltkrieg entstand, sollte mehr sein als nur eine Darstellung des Heilungsvorganges, es sollte ein Symbol sein für unsere Zeit, die krank geworden war, weil sie Christus vergessen und die nur durch Verbindung mit ihm gerettet werden kann.

Das Bild ist von starker Wirkung. In großartigem Rhythmus des Lichtes und in einer Bewegung von erschütternder Wahrheit vollzieht sich das Wunder. Aus diesen Händen, die sich breit auf die Schultern des Verlassenen legen, strömt göttliche Kraft, die den armen Leib aufrichtet.

Das Büchlein mit 27 Holzschnitt, das im Kirche-Verlag, Berlin, erschienen ist, kann jedem, der Interesse an guter religiöser Kunst hat, nur empfohlen werden.

Hinweises mehr, daß eine Einheitsorganisation, mit der auch die sozialistische Metallarbeiterzeitung liebäugelt, überhaupt nicht in Frage kommen kann. Man wird von Verbando zu Verband und auf der Arbeitsstelle in vielen Fragen zusammenarbeiten müssen, aber solange die sozialistischen Gewerkschaften auf

dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung stehen, wird von einer Ueberbrückung der inneren weltanschaulichen Kluft gar keine Rede sein können. Darin liegt auch der tiefste Grund, warum ein religiös Denkender nicht in der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung seinen wirtschaftlichen Boden haben kann. Wt.

Um unsere Altersinvalidenunterstützung

Selten hat eine gewerkschaftliche Tat soviel freudige Zustimmung gefunden, wie die Altersinvalidenunterstützung in unserem Verband. In zahlreichen Zuschriften haben sich die Kollegen darüber geäußert. Wir wollen aus den vielen eine herausgreifen, die der Kollege Muckenhausen aus Niederfischbach, einsandte, weil sie auch die Notwendigkeit guter Berichterstattung scharf betont.

Im letzten Verbandsorgan schreibt Kollege Sch. einen trefflichen Artikel über unsere Altersinvalidenunterstützung und weist besonders auf die dringende Pflicht hin, die Fragebogen rechtzeitig und gut auszufüllen. Ich wundere mich, daß eine solche Mahnung bei einer so wichtigen und dringlichen Sache wie die Altersinvalidenunterstützung überhaupt noch notwendig ist.

Wenn sich die Kollegen nur einmal den Sinn dieser Unterstützung näher ansehen möchten, dann muß die Beibringung des Materials doch eine Kleinigkeit sein.

Was das Los des Arbeiters oft so drückend und schwer macht, das ist neben der oft unzureichenden Entlohnung und der Behandlung, die ihm außer der Schwere seines Berufes zuteil wird, ganz besonders die Unbeständigkeit seines Schicksals.

Arbeiterschicksal: Ein inhaltsschweres Wort. In mannigfacher Art steigt es auf und fördert Erscheinungen zutage, die für die älteren Arbeiter von schwerwiegender Bedeutung sind. Sie liegen zum Teil in der Rationalisierung begründet, denn die Art der Rationalisierung in vielen Betrieben trägt dazu bei, das Los der älteren Arbeiter zu erschweren. Wir verurteilen nicht die Rationalisierung, sondern die Art, wie sie zum Teil vorgenommen wird. Auf der einen Seite sehen wir wohl die Erleichterung der Arbeit, während wir auf der anderen Seite die Beobachtung machen müssen, wie Tausende von älteren Arbeitern durch die Rationalisierung brotlos gemacht werden. Den Beweis hierfür erbringen die statistischen Erhebungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands. Auf Grund dieser Erhebungen konnte er feststellen, daß in 304 Betrieben nicht weniger als 25 093 ältere Arbeiter entlassen wurden. Die Feststellung ergab ferner, daß unter den zur Entlassung gekommenen, sich viele Arbeiter befanden, die auf eine 40jährige Tätigkeit in den Betrieben zurückblicken konnten. Sie wurden entlassen ohne jede Entschädigung oder Pension. Nach diesen Feststellungen zu urteilen, ist es wohl klar, das infolge der Rationalisierung und Verkrustung der Industrie es einem Arbeiter von 60—65 Jahren unmöglich ist, irgendwo Arbeit zu finden.

Deshalb ist die Forderung unseres Verbandes berechtigt, einen besseren gesetzlichen Schutz gegen Entlassungen älterer Arbeiter sowie auch

Herabsetzung der Altersgrenze in der Invalidenversicherung herbeizuführen.

Die betrüblichen Auswirkungen in der Rationalisierung werden in absehbarer Zeit nicht zu beseitigen sein. Diese Tatsache hat unseren Verband veranlaßt, neben der staatlichen Sozialversicherung, der Bildung einer eigenen Altersinvaliden-Versicherung sein Augenmerk zu schenken.



Karl Thylmann

Christus und der Aussätige

Der oben erwähnten Situation gegenüber hat die Altersinvalidenunterstützung, die unser Verband einführen will, eine ganz besondere Bedeutung, nicht nur für ältere Mitglieder, sondern auch für jüngere, die später in dieselbe Lage versetzt werden. Daß die Mitglieder unseres Verbandes den Ernst der Sachlage erfaßt haben, geht aus vielen Zuschriften der Mitglieder und Entschlüssen vieler Versammlungen hervor, die die Einführung der Altersinvalidenunterstützung forderten. Trotz mancher Schwierigkeiten beschloß der Vorstand und Ausschuß, ab 1. Januar 1927 mit der Beschaffung eines Kapitalfonds für die Versicherung zu beginnen. Obwohl diese neue Einrichtung eine schwere Belastung für die Verbandskasse bedeutet, scheut der Verband vor diesem Opfer nicht zurück, denn oberster Grundsatz ist für ihn auch Hilfsbereitschaft für seine Mitglieder. Alles Nähere soll endgültig auf der demnächstigen Verbandsgeneralversammlung entschieden werden. Die Versicherung ist so gedacht, daß dem Arbeiter, nach seinem Ausscheiden aus dem Arbeitsverhältnis, eine monatliche Rente gezahlt wird, die ihn vor Not schützt.

Um nun einen genauen Ueberblick über die finanzielle Auswirkung der etwa in Kraft tretenden Versicherung zu bekommen, ist die Beschaffung genauer Unterlagen unerlässlich. Es ist ganz klar, daß eine solche Einrichtung nicht ins Blaue hinein gebaut werden kann. Diese Unterlagen, auf die der Verband unter keinen Umständen verzichten kann, müssen die Mitglieder selbst mit beschaffen helfen. Zu dem Zweck hat der Verband vor einiger Zeit jedem einzelnen Mitglied einen Fragebogen zugestellt und jeden Kollegen dringend um genaue Ausfüllung desselben ersucht. Leider hat, nach dem Bericht des Kollegen Sch. zu schließen, bisher nur ein Teil der Mitglieder seine Pflicht getan und den Fragebogen richtig ausgefüllt und abgegeben. Ein großer Teil unserer Mitglieder scheint kein Verständnis dafür zu haben, wie wichtig dieser Fragebogen für die Einrichtung der Altersinvalidenkasse ist. Der Verband kann auf keinen einzigen Fragebogen verzichten. Ohne die Herbeischaffung auch des letzten, läßt

sich die finanzielle Wirkung der neuen Einrichtung nicht errechnen. Die Mitglieder haben also selbst die Verantwortung für die innere Gestaltung der selben. Es muß nunmehr dringend erwartet werden, daß die Mitglieder, die den Fragebogen bis jetzt noch nicht ausgefüllt haben, dies unverzüglich tun und ihn dann der Ortsverwaltung oder dem Vertrauensmann zustellen. Sollte einem Mitglied ein Fragebogen abhanden gekommen sein, so beschaffe es sich einen neuen bei der Verwaltungsstelle.

Diese so überaus wichtige, von Nächstenliebe getragene Einrichtung verlangt aber auch von jedem Mitglied strenge Ein-

haltung seiner Verpflichtungen. Sein Pflichtbewußtsein muß beweisen, daß es gewillt ist, mitzuarbeiten, an dem sozialen Werk. Vor allen Dingen ist es Pflicht jedes Mitgliedes, seine Beiträge in der richtigen Klasse zu zahlen. Leider tritt die Nichtbefolgung dieser Mahnung sehr oft zutage, und man vermißt dadurch bei manchem Mitglied die Einstellung, die es gegenüber seinen eigenen Interessen haben sollte. Nur ein Verband, stark an Mitgliedern und an Finanzen, kann die Rechte der Metallarbeiterschaft wirksam vertreten und für bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse sorgen. Das sollten alle Kollegen bedenken und danach handeln.

P. Muckenhaupt.

Bedeutung des Binnenmarktes für die Exportindustrie

In den letzten Jahren wurde im Verbandsorgan wiederholt darauf hingewiesen, daß die Stärkung des Binnenmarktes ein Hauptanfordernis für die Aufwärtsentwicklung der Industrie sei und daß infolgedessen die Kaufkraft der großen Masse der Verbraucher gestärkt werden müsse. Diese Meinung stößt in weiten Produzentenkreisen auf Widerstand. Höchstens legt man dem Binnenmarkt eine Bedeutung bei für Industriezweige, die fast nur für das Inland arbeiten. In Wirklichkeit hat der Binnenmarkt auch für die deutsche Exportindustrie eine ausschlaggebende Bedeutung. Den besten Beweis hierfür bietet die Solinger Schneidwarenindustrie.

Solingen schickt von seinen Erzeugnissen jährlich ca. 70—75 Prozent ins Ausland. Daher wird die Schneidwarenindustrie als ausgesprochener Export angesehen. In den Jahren 1911—1913 wurden an feinen Schneidwaren im Durchschnitt 52069 Doppelzentner ausgeführt. Durch den Krieg waren die geschäftlichen Beziehungen mit dem Ausland abgerissen und mußten neu angeknüpft werden. Letzteres ist der Solinger Industrie in der Inflation gelungen, denn 1923 wurde mit einer Ausfuhrmenge von 48340 Doppelzentner die Ausfuhrziffer der Vorkriegszeit fast erreicht. Nun trat mit der Stabilisierung der Währung Ende 1923 im Solinger Industriegebiet ein starker Rückschlag ein. In den Jahren 1924 und 1925 stiegen die Erwerbslosenziffern im Solinger Bezirk weit über den Durchschnitt der Rheinprovinz hinaus. Die Lohn- und Tarifverhandlungen gestalteten sich außerordentlich schwierig. Die Arbeitgeber erklärten, wir können nicht mehr exportieren, weil die früheren Absatzgebiete, z. B. Amerika,

verloren gegangen wären. Diese Meinung galt allgemein als unumstößliche Tatsache.

Erst Anfang 1925, als die deutsche Außenhandelsstatistik veröffentlicht wurde, stellten sich die wirklichen Ursachen der Solinger Industriekrise heraus. Durch die genannte Statistik wurde nachgewiesen, daß an feinen Schneidwaren im Jahre 1924 52312 Doppelzentner und im Jahre 1925 sogar 72078 Doppelzentner ausgeführt worden waren. Also waren 1925 an Menge 38 Prozent mehr Schneidwaren ausgeführt worden als in den Jahren 1911/13. Nun mag die Qualität der Schneidwaren sich gegenüber der Vorkriegszeit etwas verschoben haben. Auch mögen in anderen Gebieten etwas größere Quantitäten Schneidwaren gegen früher hergestellt werden. Auf jeden Fall beweist die Statistik, daß trotz vermehrter Ausfuhr an Schneidwaren im Jahre 1925 im Solinger Bezirk eine starke Krise zu verzeichnen war. Diese Krise hatte nur ihre Ursache in dem fast völligen Versagen des Binnenmarktes. Die minderbemittelte Bevölkerung konnte eben in den Jahren 1924, 25 und 26 keine Schneidwaren kaufen. Daher in Solingen die Arbeitslosigkeit. Interessant ist, daß, nachdem durch bessere Beschäftigung der deutschen Industrie sich die Kaufkraft der Verbraucher etwas hebt, auch in Solingen die Arbeitslosigkeit stark zurückgeht. Wenn diese Wechselwirkung zwischen Kaufkraft im Lande und Konjunktur schon bei der Exportindustrie sich in so weitgehendem Maße auswirkt, wie viel größer muß die Stärkung der Kaufkraft der breiten Massen sich in günstigem Sinne auf die übrigen Industrien auswirken?

Hebborn-Solingen.

Arbeitszeitschiedspruch und Unternehmertum der Nordwest-Gruppe

Am 10. August 1927 fanden vor dem Schlichter Schöbel in Dortmund Verhandlungen statt über die Verteilung der Arbeitszeit für die Dortmunder Union und Hoesch, Lt. Schiedspruch vom 20. 7. 27, wonach für die Hüttenarbeiter ab 8. 8. 27 die 54 stündige und ab 3. 10. 27 die 52 stündige Wochenarbeitszeit festgelegt ist. Schon hier bei den Hüttenarbeitern versuchten die Unternehmer möglichst lange Pausen in die Arbeitszeit zu bekommen, gleichfalls versuchten sie einen möglichst späten Schichtschluß in der Samstag Nacht zu bekommen.

Die Gewerkschaften lehnten beides ab und betonten, eine viertelstündige Pause in der 7 stündigen Schicht sei lange genug. Auch bestehe die große Gefahr, daß die Pausen nicht eingehalten würden von den Werksleitungen, wie es die Vergangenheit gezeigt habe.

Leider traf der Schlichter doch entgegen den Begründungen der Betriebsvertretungen und der Gewerkschaften eine Entscheidung, wonach die Samstagmorgenschicht dreiviertel Stunde Pause und die Nachmittagschicht 1 Stunde Pause haben soll.

Durch diese Entscheidung des Schlichters ist die Samstagarbeitszeit für die Hüttenindustrie bis zum 1. Januar 28 Gesetz geworden, und die Arbeiterschaft hat mit der Betriebsvertretung dafür zu sorgen, daß die Pausen eingehalten und auch Ablösungen gestellt werden.

Mit welchen Schikanen aber von vielen Werken in der Weiterverarbeitungsindustrie gegen den Schiedspruch gearbeitet wird, zeigt deren einseitiges Vorgehen. Ohne genügende Rücksprache mit der gesetzlichen Betriebsvertretung werden einfach Anschläge gemacht, welche die Arbeitszeit in geradezu toller und schikanöser Art und Weise festlegen. Zum Beispiel verlangen Werke, daß an 5 Tagen der Woche 10 Stunden gearbeitet wird und am Samstagmorgen nur 4 Stunden, so daß die Leute Samstag morgens von 6 bis 10 Uhr arbeiten. Andere wollen Montag morgens erst um 10 Uhr mit der Arbeit beginnen.

Ein Werk verlangt sogar, daß die Leute von morgens 7 Uhr bis mittags 12 Uhr arbeiten, dann zwei Stunden Mittagspause machen und dann von 2 Uhr nachmittags bis abends 7 Uhr arbeiten sollen, damit der Arbeiter möglichst den ganzen Tag im Betrieb festgehalten wird und keine Freizeit hat.

Der Wille des Schlichters war aber doch der, dem Arbeiter täglich eine kürzere Arbeitszeit zu geben.

Das Tollste leisten sich aber eine Anzahl Hüttenwerke, die auch gleichzeitig Weiterverarbeitungsbetriebe haben. Sie stempeln diese Weiterverarbeitungsbetriebe jetzt, weil die Arbeitszeit 54 bzw. 52 Stunden sein muß, einfach zu Hüttenbetrieben und ver-

langen, daß die Arbeiterschaft 56, evtl. sogar 57 Stunden arbeiten soll.

Das ist eine glatte Sabotage des Schiedspruches, der für die Betriebe eine kürzere Arbeitszeit vorsieht.

Die Arbeiterschaft dieser Betriebe wurde nach den tariflichen Bestimmungen bezahlt und auch stets arbeitet die Belegschaft dieser Betriebe nach der durch Vereinbarung oder Schiedspruch festgelegten Arbeitszeit der Weiterverarbeitungsbetriebe.

Aber wie es den Arbeitgebern gerade in den Kram paßt, wollen sie die Arbeitszeit. Davon zerzt im besonderen auch folgender Vorfall, der im Laufe der Debatte zum Ausdruck kam. Ein Werk hatte früher auch ein Puddelwerk, Martinwerk und Walzwerk und gehörte zur Hüttenindustrie. Die Abteilungen gingen ein. Während dieser Zeit wurde durch örtliche Verhandlungen eine sogenannte Warmarbeiterzulage herausgeholt. Die Beleg-

schaft des Werkes verlangte auch diese Warmarbeiterzulage. Letztere wurde abgelehnt mit dem Bemerkten, das Werk gehöre zur Weiterverarbeitungsindustrie. Jetzt aber, als die Belegschaft dieses Werkes die 54 stündige bzw. 52 stündige Wochenarbeitszeit haben will, welche ihr lt. Schiedspruch zugesprochen ist, behauptet man wieder, das Werk gehört zur Hüttenindustrie.

Die Arbeiterschaft wird sich das nicht gefallen lassen. Sie hat lt. Schiedspruch das Recht, nach 54 Stunden Wochenarbeitszeit den Betrieb zu verlassen.

Diese Handlungsweise des Unternehmertums kennzeichnet aber auch so recht ihre Einstellung, nämlich Gewalt und Macht geht vor Recht.

Die Metallarbeiterschaft kann diesem Herrenmenschtum nur dann einen Damm entgegensetzen, wenn sie sich restlos im Christlichen Metallarbeiterverband organisiert. H. Hase.

Der „Datsch“ und die Ausbildung unseres techn. Nachwuchses

II.

Aber nicht nur, was gemacht werden soll, sondern auch wie es gemacht werden muß, erläutern die einzelnen Darstellungen (vgl. Abbildungen). Bei der Auswahl der Arbeitsstücke war außer dem pädagogischen Grundsatz des Aufsteigens vom Leichten zum Schwierigen besonders noch die wichtige Forderung zu berücksichtigen, daß die herzustellenden Werkstücke nach Möglichkeit produktiv sein sollten und so gewählt werden mußten, daß sie in breitesten Kreisen der Metall-Industrie auch Verwendung finden konnten. Die weite Verbreitung, die diese Lehrgänge des „Datsch“ heute schon gefunden haben — der Maschinenschlosserlehrgang hat z. B. schon kürzlich seine 3. Auflage erreicht, der Modellfischer die 2. Auflage —, zeigen, daß alle an ein derartiges umfassendes Werk zu stellenden Forderungen restlos und in vorbildlicher Weise erfüllt worden sind. Wo die aufgeführten Arbeitsstücke nicht direkt hergestellt werden können, z. B. in vielen Spezialfabriken, ist es doch immer möglich, den einen oder anderen Teil durch die in der eigenen Firma hergestellten ähnlichen Teile zu ersetzen.

Diese Lehrgänge waren ursprünglich ja nur für den praktischen Werkstatt-Unterricht bestimmt, sie sind aber allmählich auch schon, und zwar ständig, in wachsendem Maße in den Schulunterricht eingedrungen und haben hier den Zeichenunterricht, die Technologie und die Kalkulation befruchtet und angeregt.

Für diesen Schulunterricht entstanden allmählich neben den oben geschilderten Arbeiten auch noch viele andere Lehrmittel, die unter dem Namen „Fachkunde“ zusammengefaßt wurden und zum Teil auf den Lehrgängen fußen. Besonders zu erwähnen sind hierbei die Lehrmittel über „Gießereitechnik“, ein so überaus wichtiges Gebiet, das bisher im Schulwesen arg vernachlässigt worden ist. Hierher gehört auch eine große Reihe von Darstellungen „Falsch und Richtig“, die durch ihre Gegenüberstellung der falschen und richtigen Herstellungsart eines beliebigen Werkstückes ständig wiederkehrende handwerkliche Anfängerfehler geißeln und vermeiden helfen wollen. Unter der Menge der außerdem erarbeiteten Lehrmittel seien noch erwähnt: Materialprüfung, Ziehwerkzeuge, Warmpreßwerkzeuge, Installation, Gaserschmelzschweißung u. s. f. Auch das in unserer heutigen an wirtschaftlichen und politischen Ereignissen so reichen Zeit zu immer größerer Bedeutung gelangende Gebiet der wirtschafts- und staatspolitischen Grundlagen wurde eingehend behandelt, doch würde es im Rahmen dieser Ausführungen zu weit führen, hierauf näher einzugehen, das muß einer späteren Betrachtung vorbehalten bleiben.

Die vorstehenden Arbeiten geben ein kurzes, aber noch längst nicht erschöpfendes Bild der vielseitigen Tätigkeit des Deutschen Ausschusses für Technisches Schulwesen. Erwähnt sei nur noch, daß von jeher großer Wert auf eine eingehende Berufsberatung gelegt wurde, ebenso auf die Ausgestaltung des wichtigen Praktikantenwesens.

Der Deutsche Ausschuss unterhält eine eigene Zeitschrift als sein Mitteilungsorgan, bis vor etwa Jahresfrist „Dl.-Mittei-

lungen“ genannt, seitdem „Technische Erziehung“, die zugleich als Organ des „Arbeitsausschusses für Berufsausbildung“ gilt, in dem der „Datsch“ mit an führender Stelle tätig ist.

Teil	Arbeitsgänge	Teil	Arbeitsgänge
1	1 Material zuschneiden und den Bügel biegen	4u.6	4 Führungsstück an den Bügel nieten
2u.2	2 Heftklöben anfertigen, fest auf den Bügel treiben vernieten und hart löten	8	5 Heft vorbohren, ausbrennen, auftreiben und festnieten
3+4	3 Spannkloben, Führungsstück und Flügelmutter anfertigen	9	6 Stifte einpassen von Länge schneiden und runden
7	Unterlegscheibe	10	Messing
2	Stift	9	St 34.12
1	Holzheft	8	Hartholz
1	Scheibe	7	St 00.21
2	Halbrandniet 4*	6	St 34.13
4	Flügelmutter 5/8 nach DIN 313	5	St 42.11
1	Führungsstück zum Spannkloben	4	St 34.12
1	Spannkloben	3	St 34.12 (16°)
1	Heftklöben	2	St 34.12 (16°)
1	Bügel	1	St 34.12 (20x6)

Struktur	Benennungen und Bemerkungen	Teil	Werkstoff u. Rohmaß	Lager Nr.	Modell Nr.				
Nr.	Art der Änderung	Datum	Name	Gepr.	Nr.	Art der Änderung	Datum	Name	Gepr.

Gezeichnet	11.4.22	Normale	Normgepr.	S. S. 21
Geprüft		Gelesen	A. S. 22	Technikum

Maßstab 1:2,5
1:1

Bogensäge

Lehrgang des Deutschen Ausschusses für Technisches Schulwesen. 1117

Bei einer abschließenden Würdigung der Tätigkeit des „Datsch“ darf man nicht an der Tatsache vorübergehen, daß alle erarbeiteten Lehrmittel zu einem Preise vertrieben werden, der es jedem Lehrling gestattet, sich die für ihn in Frage kommenden Arbeiten nun auch wirklich anzuschaffen. Durch besondere Rabatte werden die Preise der einzelnen Blätter und Bücher bei Sammelbestellungen noch ganz bedeutend herabgemindert. Jeder etwa aus den Arbeiten erzielte Gewinn fließt sofort wieder neuen Arbeiten zu, so daß das Unternehmen nur auf rein gemeinnütziger Grundlage arbeitet. Es ist lediglich auf freiwillige Beiträge der ihm angeschlossenen Vereine und Verbände und der Industrie angewiesen, in letzter Zeit fließen ihm auch staatliche Unter-

stützungen zu, die wohl den Beweis dafür liefern, für wie notwendig im Interesse unserer gesamten Wirtschaft diese Arbeiten gehalten werden. Dabei vollzieht sich die Durchführung der Arbeiten auf vollkommen neutraler Basis. Ob links, ob rechts, ob Christ oder Jude, nichts gilt, alle können und sollen sie mitarbeiten, sofern sie nur ihr Fachwissen und Fachkönnen dazu befähigt.

An dieser kurzen Uebersicht über die Arbeiten des Deutschen Ausschusses für Technisches Schulwesen*) dürfte leicht zu erkennen sein, daß sehr viel Eigenartiges und Neues geschaffen wurde. Aber es ist noch eine unendliche Arbeit zu vollbringen bis zur Erreichung des Zieles, nämlich der gediegenen Unterrichtung

und Erziehung unseres technischen Facharbeiternachwuchses, auf den wir heute weniger denn je verzichten können. Es gilt nunmehr, die geschaffenen Werkzeuge in Praxis und Schule überall einzuführen, damit sie Gemeingut aller werden und damit so die Technik die ihr gestellte Erziehungsaufgabe zu einer befriedigenden und ausreichenden Lösung führen kann. Dann erst wird die Arbeit, die im Deutschen Ausschuss seit Jahren unermüdlich geleistet wird, zum richtigen und als wohlthätig empfundenen Gegen für unsere technische Jugend geworden sein.

Diplom-Ingenieur Neumann.

*) Die Geschäftsstelle des Deutschen Ausschusses befindet sich Berlin W. 35, Potsdamer Straße 119 b.

München

Ein Tag der christlichen Arbeit

Die christliche Arbeiterbewegung von Düsseldorf und Umgebung veranstaltete am 7. August eine machtvolle Kundgebung. Damit verbunden war die Feier des 25 jährigen Bestehens der Konsumgenossenschaft „Selbsthilfe.“ Vormittags fand im Ritteraal der städtischen Tonhalle ein Festakt statt mit einer Ehrung von etwa 50 Jubilaren, die seit der Gründung der Genossenschaft ununterbrochen derselben als Mitglied angehören. Nachmittags bewegte sich ein großer Festzug durch die Straßen der Stadt. Viele tausend Mitglieder der christlichen Gewerkschaften, der konfessionellen Arbeiter-, Gesellen- und Jugendvereine, sowie Mitglieder der Konsumgenossenschaft „Selbsthilfe“ nahmen an dem Festzuge teil. Anschließend fanden im Kaiseraal der städtischen Tonhalle und im Paulushaus (Vereinshaus der katholischen Arbeitervereine) machtvolle Kundgebungen statt. Im Mittelpunkt der Kundgebung stand das Thema: „Christliche Arbeiterbewegung und Volk.“ Redner waren Landesgeschäftsführer Kaiser, Köln, und Dr. Köhr, Berlin. In den Darlegungen kam ein wuchtiges Bekenntnis zum sozialen Volksstaat und zu einer echten Volksgemeinschaft zum Ausdruck.

Internationaler Bund christlicher Verbände der Nahrungs- und Genussmittelindustrie

Am 19. und 20. Juli tagte der internationale Bund christlicher Verbände der Nahrungs- und Genussmittelindustrie in Essen. Durch Sachverständige aus den verschiedenen Gewerben wurden Referate gehalten über die sozialen Verhältnisse in den Zweigen der Industrie und die dazu zu treffenden Maßnahmen. Der Kongress nahm einstimmig die zwei Entschlüsse an, von denen die eine für die Regelung der Arbeitszeit im Bäckereigewerbe die Ratifizierung des Genfer Abkommens fordert und die andere Maßnahmen fordert, die eine Beschränkung der Lehrlingszahl auf das nötige Mindestmaß herbeizuführen geeignet sind.

4. Kongress der christlichen Tabakinternationalen

In München fand am 27. und 28. Juli der vierte Kongress des Internationalen Verbandes der christlichen Gewerkschaften der Tabakindustrie

statt. Sämtliche angeschlossenen Verbände waren vertreten. Nach Referaten der Kollegen Cammann, Mucker, Körs und Caparts, die sich besonders mit den gesundheitlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen in der Tabakindustrie befaßten, legte der Kongress seine Ansicht und Forderungen in einer Reihe von Entschlüssen nieder, die sehr beachtlich sind.

Die Fabrikatpreise steigen

Die allgemeine Preisentwicklung gibt deutlich die steigende Konjunktur der Industrie wieder. Die Großhandelsindexziffern von April 1927 bis Juli 1927 geben ein interessantes Bild:

Woche endigend	Großhandelsindexziffern:			
	Gesamt	Agrarstoffe	Industrierohstoffe u. Halbwaren	Industriefertigwaren
am 2. 4.	135,0	135,3	130,6	142,3
27. 7.	138,0	138,0	132,8	147,5
10. 8.	138,2	137,0	133,4	147,8

Auffallend ist die anhaltende Steigerung der Fertigwarenpreise, denen die Rohstoffpreise langsam folgen. Wenn schon die Preise anziehen, dann sollte auch die Arbeiterschaft ihren Anteil am Lohn daran erhalten. Aber das liegt zum größten Teil an der Arbeiterschaft selbst.

Die deutsche Maschinenindustrie marschiert

Während vor dem Kriege die englische Maschinenindustrie ein Monopol für die Belieferung der russischen Textilindustrie besaß, ist soeben die erste vollständig mit deutschen Maschinen ausgerüstete russische Textilfabrik in Betrieb genommen worden. Es handelt sich um die auf 96 000 Spindeln berechnete Baumwollspinnerei in Leniakau (Armenien), die zunächst mit 3000 Spindeln arbeiten wird und bis Ende 1928 mit voller Kapazität arbeiten soll. Für die Ausrüstung der weitem neuerrichtenden Werke ist noch nicht entschieden, in welcher Höhe die Bestellungen bei der deutschen oder der amerikanischen Textilmaschinenindustrie untergebracht werden sollen. Geplant ist die Anlage einer Spinnerei mit 66 000 Spindeln in Transkaukasien und von zwei Fabriken in Mittelasien.

Oliver Twist

Von Charles Dickens.
(Schluß.)

Der alte Herr sah Oliver mitleidig und wehmütig nach.

„Es liegt ein Ausdruck in den Zügen des Knaben, der mich ganz wunderbar ergreift,“ sprach er bei sich selbst. „Sollte er nicht unschuldig sein? Er sah aus, als wena er — hm! — ist mir's doch in der Tat, als wenn ich dieses Gesicht oder ein ganz ähnliches schon gesehen hätte.“

Er sann und sann, rief sich die Züge seiner Freunde, Feinde und Bekannten, alter und neuer, längst vergessener, längst im Grabe ruhender ins Gedächtnis zurück, vermochte sich aber dennoch auf keines zu entsinnen, mit welchem Oliver Ähnlichkeit gehabt hätte. „Nein, es muß Einbildung sein,“ sagte er endlich seufzend und kopfschüttelnd.

Er wurde durch eine Berührung an der Schulter aus seinem Sinnen aufgeschreckt und bemerkte, als er sich umwandte, den Schlichter, der ihn aufforderte, ihm ins Amtszimmer zu folgen. Als er eintrat, saß Mr. Fang, der Polizeirichter, bereits hinter einer Barriere am oberen Ende und neben der Tür befand sich eine Art von hölzernem Verschlag, in dem der arme Oliver, an allen Gliedern zitternd dahockte. Mr. Fangs Antlitz hatte den Ausdruck der Härte und war sehr rot. Wenn er nicht mehr zu trinken pflegte, als ihm gut war, so hätte er gegen sein Gesicht eine Injurienklage anstellen können, und sicher würden ihm beträchtliche Entschädigungsgelder zuerkannt worden sein.

Der alte Herr verbeugte sich ehrerbietig.

„Hier ist mein Name und meine Adresse, Sir,“ sagte er und reichte Mr. Fang seine Karte.

Mr. Fang, der eben seine Zeitung las, war unwillig über die Störung und blühte ärgerlich auf.

„Wer sind Sie?“

Der alte Herr wies ein wenig erstaunt auf seine Karte.

Mr. Fang stieß sein Zeitungsblatt nebst der Karte verächtlich zur Seite.

„Gerichtsdieners! wer ist dieser Mensch?“

„Sir, ich heiße Brownlow,“ fiel der alte Herr mit dem Anstande eines Gentleman in starkem Kontrast zu Mr. Fang ein. „Erlauben Sie, daß ich um den Namen des Richters bitte, der einen anständigen Mann ohne alle Veranlassung im Gerichtstokale beleidigt.“

„Gerichtsdieners!“ herrschte Fang; „wessen ist dieser Mensch angeklagt?“

„Er ist nicht angeklagt, Ihr Edeln, sondern erscheint als Ankläger des Knaben.“

Seine Edeln wußten das sehr wohl, konnten jedoch auf die Weise ganz sicher unangenehme Dinge sagen.

„Erscheint als Ankläger des Knaben — so!“ sagte Fang, Brownlow verächtlich den Kopf bis zu Füßen betrachtend. „Nehmen Sie ihm den Eid ab.“

„Bevor das geschieht, muß ich mir ein paar Worte erlauben,“ fiel Brownlow ein. „Ich würde nämlich, ohne daß es mir wirklich widerfahren wäre, niemals geglaubt haben —“

„Halten Sie den Mund, Sir,“ unterbrach ihn Fang in befehlshaberischem Tone.

„Ich will und werde reden,“ sagte Brownlow ebenso bestimmt.

„Sie halten augenblicklich den Mund, Sir, oder ich lasse Sie hinausbringen. Sie sind ein unterschämter Mensch! Wie können Sie es wagen, sich den Anordnungen eines Richters widersetzen zu wollen?“

Dem alten Herrn stieg das Blut ins Gesicht.

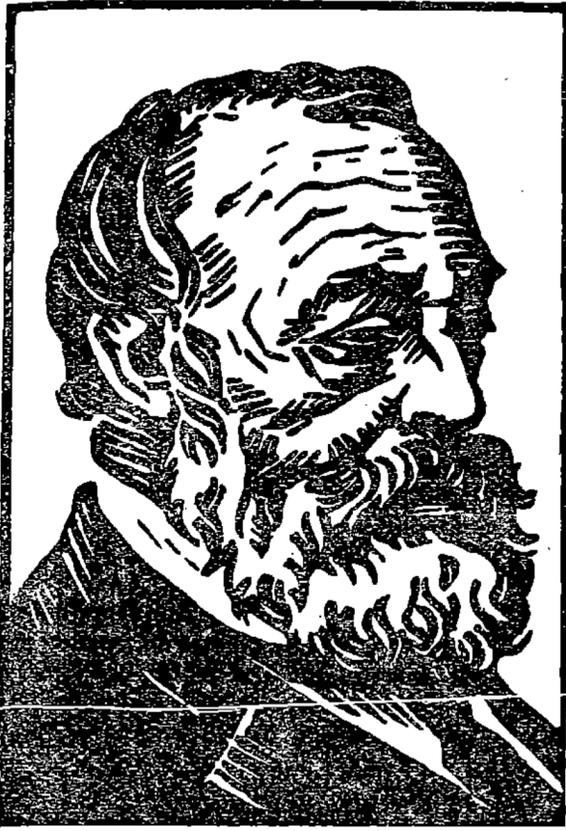
„Verteidigen Sie dieses Individuum!“ rief Fang dem Schlichter zu.

„Ich will durchaus nichts mehr hören.“

Brownlow war im höchsten Grade entrüstet, glaubte aber dem Knaben

Gottfried Keller

Der Verfasser der in der nächsten Nummer unseres Verbandsorgans beginnenden Erzählung „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“ wurde bei Zürich geboren 1810 und starb in Zürich als Stadtschreiber 1890.



Keller ist einer der größten deutschen Prosa-schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Seine bedeutendsten Werke sind: „Der grüne Heinrich“, „Die Leute von Seldwyla“ und die „Zürcher Novellen“, denen unsere Erzählung entnommen ist. „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“ ist eine Erzählung, wie geschaffen für gewerkschaftliche Vertrauensleute. Wie heißt es von den Sieben: „Sie waren unermüdet bei der Spriße und Tag und Nacht bereit, für die Partei Gänge oder Geschäfte zu tun. Für all dies begehrt sie keinen andern Lohn als den Sieg ihrer Sache und ihr gutes Bewußtsein.“

Die Geschichte spielt 1849. Die Schweiz hatte gerade eine schwere

innere Krise durchgemacht und viel Bürgerblut war geflossen im Kampf der Urkantone gegen die anderen Kantone. Da stehen die Sieben für Volk und Land und tun ihre Arbeit. Was an staatsbürgerlichen Gedanken in dem Buch enthalten ist, kann Stoff für manchen Unterrichtskursus abgeben.

Auch ein Zeichen guter Konjunktur

In Düsseldorf ist ein Stahlwerk Niederrhein A.-G. gegründet worden, dessen Hauptbetriebszweig Röhren sein sollen und das aller Wahrscheinlichkeit nach in einen heftigen Konkurrenzkampf mit den Vereinigten Stahlwerken treten dürfte. Wie stark diese Konkurrenz des neuen Stahlwerks in Erscheinung treten wird, erhellt nur zu eindeutig aus der Feststellung, daß dessen Produktionsprogramm die Erzeugungsmöglichkeit von rund 80 000 Tonnen Röhren vorsieht, also eine recht beträchtliche Menge.

Die Gründung der Stahlwerk Niederrhein A.-G. läßt aber noch, wie die „Köln. Volksztg.“ mit Recht schreibt, einen anderen Vorgang der jüngsten Zeit lebhaft in Erinnerung treten. Es ist noch nicht lange her, daß anlässlich der von Geheimrat Klöckner mit Nachdruck vertretenen optimistischen Auffassung über die Wirtschaftslage ein scharfer Meinungskampf ausbrach, der zum Austritt von Geheimrat Klöckner aus der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller führte. Die Tatsache, daß jetzt gerade zu einer Zeit,

wo der Grundsatz der Rationalisierung und der Betriebskonzentrierung Triumphe feiert, die Gründung eines neuen Stahlwerks mit einem derartig umfangreichen Produktionsprogramm erfolgt ist, kann doch wohl als Beweis dafür angesehen werden, daß man sich in der Zeit gutgehender Konjunktur befindet und daß die Eisenwirtschaft doch sehr rentabel sein muß. Die Frage ist aber nur, ob ein solches Werk volkswirtschaftlich notwendig ist.

Metallpreisenwicklung auf dem Weltmarkt

	27. Mai	20. Juli	1. August	11. Aug. 1927
Elektrolytkupfer	122 M	121 1/2 M	125 M	127 1/2 M je 100 Kilo
Hüttenblei	48 "	47 "	50 "	48 "
Zinn	57 "	56 "	59 "	58 "
Binn	604 "	590 "	598 "	605 "

Die Tabelle zeigt deutlich die Wendung in der Preisentwicklung, die am Metallmarkt schon etwa drei Wochen ziemlich gleichmäßig zu beobachten ist. Preissteigerung, wohin man sieht. Natürlich kommen die hohen Preise von den „hohen“ Löhnen.

Tarifpreiserhöhungen und Export

Der Monatsbericht der Commerz- und Privatbank, Juli 1927, stellt fest, daß eine Ausweitung des Export zu den Kernproblemen der deutschen Wirtschaft gehöre. Gerade unter diesem Gesichtswinkel aber sei es besonders zu bedauern, daß sich vielfach Tendenzen zur Tarif- und Preiserhöhung geltend machen, Tendenzen, die zweifellos die Steigerung des deutschen Exportes zu erschweren imstande sind. Just in dem Moment geht eine der Kräfte, die von großem Einfluß auf die Wirtschaft sind, die Reichspost, dazu über und erhöht in einem nicht zu rechtfertigenden Umfange ihren Tarif. Auch ein Zeichen dafür, wie man in Reichsteilen Volkswirtschaft betreibt.

Schwerindustrie und norwegische Erze

Bei der erford. gewordenen Sanierung der norweg. Erzgesellschaft Südnoranger erfolgte auch eine Neuausgabe von 3 Millionen Kronen 7prozentiger Vorzugsaktien. Hiervon übernimmt die Norddeutsche Bank, Hamburg, 1,5 Mill. Kr. als Vertreter führender westdeutscher Eisenwerke, während die weiteren 1,5 Mill. Kr. von englischen und norwegischen Interessenten gezeichnet werden. Gleichzeitig wurde ein mehrjähriger Lieferungsvertrag nach Deutschland abgeschlossen, über die Lieferung von 200 000 To. Eisig jährlich, zu billigen Preisen.

Die Jagd nach den Gewinnen

Es wird trotz aller Klagen doch immerhin verdient. Wo die Warenpreise am höchsten sind, dorthin laufen oft mit größten Umwegen die Transporte. So sind jüngst lt. Pressemeldungen am Rohbaumwollmarkt 3000 Ballen amerikanischer Wolle, die seinerzeit zu niedrigen Preisen von Boston (Amerika) nach Liverpool (England) geschickt worden waren, von Amerika wieder zurückgekauft und nach dorthin verladen worden, weil inzwischen die Preise wesentlich gestiegen sind. Die Leidtragenden sind die Konsumenten. Auch ein Grund mehr dafür, dem rein kapitalistischen eingestellten Privathandel den genossenschaftlichen Geist unserer Konsum- und Produktivanstalten noch stärker entgegenzustellen.

Die Saarreisenindustrie rationalisiert

Die Saarwerke der Eisenindustrie haben in den letzten Jahren lt. R. Z. 29. Juli, eine bedeutsame technische Rationalisierung durchgemacht. Unter den jüngsten technischen Modernisierungen seien hervorgehoben: 1. Ausbau der Kokereien: Die Köchlingschen Eisen- und

ben möglicherweise schaden zu können, wenn er seine Gefühle nicht unterdrückte, und legte daher den Eid ab.

„Wohin geht Ihre Anklage?“ fragte ihn Fang darauf. „Was haben Sie zu sagen, Sir?“

„Ich stand vor einem Bücherladen,“ begann Brownlow, allein Fang unterbrach ihn.

„Schweigen Sie, Sir. Wo ist der Polizist? Vereidigen Sie den Polizisten. Polizist — reden Sie!“

Der Polizist berichtete mit gebührender Unterwürfigkeit, wie er den Knaben gefunden, und wie er ihm die Taschen durchsucht und nichts gefunden habe: — mehr wisse er nicht.

„Sind Zeugen vorhanden?“ fragte Fang.

„Nein, Ihr Edeln.“

Fang saß ein paar Minuten schweigend da, wendete sich darauf zu Brownlow und sagte in großer Hitze: „Denken Sie Ihre Anklage gegen den Knaben anzubringen oder nicht? Sie haben geschworen. Verweigern Sie Ihr Zeugnis, so werd' ich Sie wegen Nichtachtung der Richterbank in Strafe nehmen; das werd' ich, beim —“

Es ist und bleibt unbekannt, bei wem; denn der Schreiber hustete im rechten Augenblicke und ließ ein Buch zur Erde fallen — natürlich nur zufällig.

Brownlow konnte endlich vorbringen, was er zu sagen hatte, und fügte hinzu, daß er die Hoffnung hege, der Richter werde die Gesetze so mild wie möglich anwenden, wenn er es als erwiesen annehmen sollte, daß der Knabe, wenn er nicht selbst ein Dieb sei, doch mit Dieben in Verbindung stehe.

„Er ist bereits hart beschädigt,“ schloß er, „und ich fürchte, daß ihm sehr unwohl ist.“

„Unwohl — so, so!“ sagte Fang mit einem höhnischen Lächeln. „Du spielst mir hier keine Komödie, du kleiner Landstreicher, das sag' ich dir; hier kommst du mir damit nicht durch. Wie heißt du?“

Oliver wollte antworten, aber die Junge versagte den Dienst. Er war totenblau, und alles schien sich mit ihm zu drehen.

„Wie heißest du, du verhärteter Schlingel?“ donnerte ihn Fang wiederholt an. „Gerichtsdienner, wie heißt der Bube?“

Der Gerichtsdienner beugte sich über Oliver und wiederholte die Frage, gewahrte aber, daß der Knabe wirklich nicht imstande war, zu antworten und sagte daher, weil er wußte, daß der Richter sonst nur noch wütender werden und eine noch härtere Strafe diktieren würde: „Er sagt, sein Name wäre Tom White, Ihr Edeln.“

„Wo wohnt er?“ fragte Fang weiter.

„Wo er eben kann,“ erwiderte der gutherzige Gerichtsdienner abermals für Oliver.

„Hat er Eltern?“

„Er sagt, sie wären in seiner Kindheit gestorben, Ihr Edeln,“ entgegnete der Gerichtsdienner. Es war die gewöhnliche Antwort in Fällen dieser Art.

Oliver hob bei der letzten Frage den Kopf empor, sah mit flehenden Blicken umher und bat mit schwacher Stimme um ein Glas Wasser.

„Albernheiten!“ sagte Fang. „Hab' mich man ja nicht zum Narren, Bursch!“

„Ich glaube wirklich, daß ihm unwohl ist, Ihr Edeln,“ wendete der Gerichtsdienner ein.

„Ich weiß es besser,“ fuhr Fang auf.

Gerichtsdienner, halten Sie ihn!“ rief der alte Herr, „oder er sinkt zu Boden.“

„Zurück da, Gerichtsdienner!“ tobte Fang; „mag er, wenn's ihm beliebt.“

Oliver bediente sich der freundlichen Erlaubnis und fiel ohnmächtig von seiner Bank herunter.

Der Richter befahl, ihn liegen zu lassen, bis er wieder zu sich käme; der Schreiber fragte leise, wie Mr. Fang zu verfahren gedächte.

Stahlwerke haben ihre Kokereien in Völklingen und Altenwald erweitert; die Arbeit hat auf der Burbacher Hütte im Jahre 1925 eine Batterie von 60 Koksöfen errichtet; das Neunkirchener Eisenwerk beabsichtigt ebenfalls, eine neue Batterie zu erstellen; Brebach baut eine neue Kohlenwäsche. 2. Neubaun Hochöfen: Auf der Völklinger Hütte wurde ein großer, moderner Hochofen errichtet; die Halberger Hütte ist im Begriff, einen sechsten Hochofen zu errichten; auf der Burbacher Hütte werden die Hochofenprofile abgeändert, um die Erzeugungsfähigkeit zu vermehren. (Durch diese Steigerung der Erzeugungsfähigkeit von Koks und Roheisen machen die Saarwerke sich unabhängiger von Lothringen.) 3. Walzwerke: Burbach unternimmt zur Zeit die Rekonstruktion und Modernisation einer Reihe seiner Walzenstraßen. Außer diesen Verbesserun-

gen vorhandener Anlagen bemühen sich die Saarwerke, ihre Urproduktion durch weiterverarbeitende Herstellung zu ergänzen. U. a. legten sich Völklingen und Brebach Leerdestillationen zu; die demnächst fertiggestellten Zementwerke beider Hütten sehen eine jährliche Erzeugungsfähigkeit von 130 000 bzw. 60 000 T. vor. Die Völklinger Hütte hat ferner in Wehrden eine mächtige elektrische Zentrale errichtet, die zugleich der Versorgung der Stadt Saarbrücken dient. Außerdem widmen die Röcklingschen Eisen- und Stahlwerke seit dem Kriege ihrer Herstellung von Edelfählen besondere Beachtung, wodurch sie gerade auf dem französischen Markt sich bestens eingeführt haben. Schließlich haben die Saarwerke die Herstellung von Leermacadam (aus Hochofenschlacke mit Leer) in ihr Programm aufgenommen.

Aus den Betrieben

Frauen-Nachtarbeit in sozialistisch organisierten Betrieben

Bei einer Versammlung unseres christlichen Metallarbeiterverbandes auf dem Walzwerk Bösperde kamen sehr „nette Sächelchen“ zur Sprache. Die sich in Betrieben, in denen der sozialistische Metallarbeiterverband die Betriebsräte stellt, abspielen sollen. In Fröndenberg z. B. gibt es eine Firma, in der der sozialistische Metallarbeiterverband den Betriebsrat stellt, bei welcher die Arbeiterinnen abends nach Hause gehen, nach einer Stunde wiederkommen, und die ganze Nacht arbeiten sollen. Morgens sollen sie dann von Zeit zu Zeit wieder nach Hause gehen, um wiederum nach einer Stunde wieder zu kommen, um dann weiter zu arbeiten.

In einer Versammlung der Fa. Langsiederer Walzwerk, so wurde von Kollegen von dort betont, haben im Beisein des Geschäftsführers Kahn vom D. M. B. seine Mitglieder für Ueberstunden gestimmt, hingegen die Unorganisierten dagegen stimmten.

Das scheinen ja überaus liebliche Verhältnisse zu sein. Man hörte auch von Fröndenberg noch nicht, ob sich der sozialistische Betriebsrat dort mit der Angelegenheit befaßt haben soll.

Um nun seine Getreuen von solchen Verhältnissen abzulenken, glaubte der sozialistische Metallarbeiterverband ein Beruhigungspulver für seine Mitglieder anwenden zu müssen. Er vermutete es in einem Vorkommnis des Neuwalzwerks Bösperde A.-G. gefunden zu haben. Er machte dem bei uns organisierten Betriebsrat den Vorwurf, als ob gewissermaßen unter seiner Sanktion Nachtarbeit von Frauen gemacht würde. Der Betriebsrat hielt am 9. 8. eine Versammlung ab, wo die Angaben des D. M. B. klargestellt wurden.

Es wurde als eine gemeine Verleumdung bezeichnet, daß der Betriebsrat auch nur das mindeste von einer Frauenarbeit, die tatsächlich einige Tage geleistet worden ist, gewußt oder sie sogar gebilligt habe. Lediglich ein Arbeiter hat davon gewußt, aber aus Unkenntnis dem Betriebsrat nichts gemeldet.

Der Betriebsrat hat dagegen Einspruch erhoben und gefordert, daß der Meister, der die Arbeit hatte machen lassen, zur Verantwortung gezogen werden müsse. Der Meister erhielt einen scharfen Verweis und die Firma hat strikte Anweisung ergoßen lassen, keine Uebetarbeit ohne Zustimmung des Betriebsrates machen zu lassen.

„Summarisch,“ erwiderte Mr. Gang. „Er wird drei Monate eingesperrt — natürlich bei harter Arbeit.“

Zwei Schließer schickten sich an, den ohnmächtigen Knaben in seine Zelle zu tragen, als plötzlich ein ältlicher, ärmlich, aber anständig gekleideter Mann atemlos hereintrat.

„Halt — halt!“ rief er; „um des Himmels willen noch einen Augenblick Geduld.“

Obgleich die Polizeibeamten die willkürlichste Gewalt über die Freiheit, den guten Ruf und Namen, ja fast das Leben der königlichen Untertanen, besonders der ärmeren Klassen, zu üben pflegten und obgleich in den Polizeigerichten genug Dinge vorgehen, um den Engeln blutige Tränen auszupressen, so erfährt das Publikum doch nichts davon, ausgenommen durch das Medium der Tagespresse. Mr. Gang war daher nicht wenig entrüstet, einen ungebetenen Gast eintreten und so ordnungswidrig auftreten zu sehen.

„Was ist das? Wer ist das? Werft den Menschen hinaus!“ rief er.

„Ich will und muß reden, Sir; ich lasse mich nicht hinauswerfen; hab's alles angesehen. Ich bin der Besitzer der Buchhandlung. Ich verlange, vereidigt zu werden. Mr. Gang, Sie müssen mich anhören — Sie können es nicht wagen, mein Zeugnis zurückzuweisen, Sir.“

Er war im Recht und sah zu entschlossen aus, als daß der Richter es hätte wagen dürfen, ihn abzuweisen. Gang ließ ihm daher den Eid abnehmen und fragte darauf, was er zu sagen habe.

„Ich sah drei Knaben — zwei andere und diesen hier — um den Herrn da herumzuschleichen, der vor meinem Laden stand und las. Der Diebstahl wurde von einem anderen Knaben begangen, und dieser war ganz erstaunt darüber — sah aus, als wenn ihn der Schlag gerührt hätte.“

„Warum kamen Sie nicht schon früher her?“

„Ich hatte niemand, nach meinem Laden zu sehen, und bin hergelaufen, sobald ich jemand auftr. oben konnte.“

„Also der Aufläger las?“

So geht man vor, wo unsere Betriebsräte arbeiten. Wir müssen gestehen, daß uns solche Taten aus roten Hochburgen noch nicht bekannt geworden sind. Da betreibt man vielfach die „Kusch—Kusch“-Methode, ganz gleichgültig, ob damit den Interessen der Arbeiterschaft gedient ist oder nicht.

Es geht besser in Hagen und Lüdenscheld

In dem Arbeitsmarktbericht für die zweite Julihälfte der Hagen- und Kleinfeldindustrie heißt es: „Die Metallindustrie ist weiter gut beschäftigt. Die Vermittlungstätigkeit war rege. Es fehlte an Klempnern und Fallhammerschmieden.“ Die Zahlennachweise zeigen eine weitere Erleichterung. Mindestens ebenso günstig liegen die Arbeitsverhältnisse für Hagen Land.

Die Lage für Elektroartikel, der Besteck- und Garnituren-Industrie, der Aluminiumverarbeitung in Lüdenscheld ist nach wie vor befriedigend. Vorläufig liegen noch Aufträge zu annehmbaren Preisen vor. Der günstige Arbeitsmarkt im Bezirk hat sich nicht verändert. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger und Notstandsarbeiter erfährt einen leichten Rückgang.

Die Arbeiterschaft freut sich, wenn die Industrie anzieht und gute Beschäftigung hat. Aber die Arbeiterschaft soll sich auch stets daran erinnern, daß sie die Produktion mitschafft und deshalb ihren Anteil am Produktionsertrag mitzufordern hat. Ueber die Höhe des Anteils entscheidet die Organisationsstärke.

Gesucht

für ein größeres **Feinblechwalzwerk** in der Tschechoslowakei (deutsches Sprachgebiet) ein tüchtiger, erfahrener

Walzmeister

Offerten nebst Zeugnissen und Gehaltsansprüchen erbitten unter Chiffre „P. A. 1995“ an Rudolf Mosse, Prag I., Ovocny trh 19.

„Ja, Sir — in dem Buche, das er in diesem Augenblicke in der Hand hat.“

„Ah — ist es bezahlt?“

„Nein, erwiderte der Buchhändler lächelnd.“

„Mein Himmel, das hab' ich ganz vergessen!“ rief der zerstreute alte Herr ganz unbefangen aus.

„Vortrefflich! — und Sie werfen sich zum Ankläger eines unglücklichen armen Knaben auf!“ bemerkte Gang mit komisch aussehender Anstrengung, eine menschenfreundliche Miene anzunehmen. „Es scheint mir, Sir, daß Sie unter sehr verdächtigen und unehrenhaften Umständen zu dem Buche gelangt sind, und können sich sehr glücklich schätzen, wenn der Eigentümer nicht als Ankläger gegen Sie auftreten will. Nehmen Sie sich dies zur Lehre, mein Freund, oder Sie verfallen noch einmal dem Geseße. Der Knabe ist freizulassen. Räumen Sie das Gerichtszimmer!“

Der alte Herr wurde unter Ausbrüchen der Entrüstung, die er nicht länger mehr zurückhalten vermochte, hinausgeführt. Er stand im Hofraum, und sein Zorn verschwand. Oliver lag auf dem Steinpflaster; man hatte ihm die Schläfe mit Wasser gewaschen; er war weiß wie eine Leiche und zitterte krampfhaft am ganzen Leibe. „Armes Kind, armes Kind!“ sagte Mr. Brownlow, sich über ihn hinunterbeugend. „Leute, ich bitte, schaff' mir doch jemand sogleich einen Mietwagen.“

Gleich darauf fuhr ein leerer Wagen vorüber, Oliver wurde sorgfältig hineingehoben und auf einen Sitz gelegt, während der alte Herr auf dem anderen Platz nahm.

„Darf ich Sie begleiten?“ fragte der Buchhändler.

„Ja, ja, mein werter Herr,“ erwiderte Brownlow. „Ich habe Sie vergessen; verzeihen Sie. Und da hab' ich auch das unglückliche Buch noch. Steigen Sie geschwind ein, es ist keine Zeit zu verlieren.“

Der Buchhändler setzte sich zu Brownlow, und sie fuhren ab, einer besseren Zukunft entgegen.

Arbeiterfrau und soziale Wahlen

An vielen Orten müssen noch die sozialen Wahlen getätigt werden. Da verlohnt es sich schon, auch in unserer Frauenbeilage ein paar Worte über die Wichtigkeit und Notwendigkeit der sozialen Wahlen für die Arbeiterfrau und für die Arbeiterfamilie zu sagen. Vor allem handelt es sich dabei um die Krankenkassenwahlen. Die Entstehung der deutschen Sozialversicherung, deren bedeutendster Zweig die Krankenversicherung ist, hat ihre Ursache in der industriellen Entwicklung Deutschlands und dem Aufkommen des unselbständigen Arbeiterstandes. Arbeitslosigkeit, Krankheit, Unfallgefahren und Arbeitsunfähigkeit bedrohen beständig die Existenz des Arbeiters. Die sozialwirtschaftliche Not der Arbeiter wuchs sich allmählich zu einer Gefahr für den Staat selbst aus. Aus diesen Verhältnissen ergab sich die Notwendigkeit der staatlichen Sozialgesetzgebung zum Schutze und zur Sicherung der schwächeren Bevölkerungsteile.

Die sozialen Wahlen dieses Jahres sind von der allergrößten Bedeutung, weil in solchem Umfange früher nie zusammenhängend Krankenkassenwahlen stattgefunden haben. Wenn man bedenkt, daß unsere Sozialversicherung mit einem Jahresetat von rund 3 Milliarden Mark arbeitet, so ergibt sich schon daraus die Wichtigkeit dieser Wahlen.

In welcher Weise die Versicherungsträger (Krankenkassen, Invalidenversicherungsanstalten, Knappschaftskassen) verwaltet werden, das kann uns wirklich nicht gleichgültig sein. Bekanntlich sehen die gesetzlichen Krankenkassenbestimmungen bestimmte Mindestleistungen vor, über die jedoch nach Lage der einzelnen Kassen hinausgegangen werden kann. Eine gute Verwaltung der Kassen gibt den Versicherten einen Anspruch auf erhöhte Leistungen.

Das Ergebnis der Krankenkassenwahlen ist grundlegend für die Wahlen zu den Versicherungsanstalten, Berufsgenossenschaften (Beratung der Unfallverhütungsvorschriften) und zu den Versicherungsämtern, Reichsversicherungsamt). Die Versicherungsbehörden geben durch die Rechtsprechung in den Streitfragen den gesetzlichen Bestimmungen die noch notwendige Auslegung. Es kann

auch den Arbeiterfrauen nicht gleichgültig sein, über welches Maß an Einfluß wir bei den genannten Stellen verfügen.

Die wahlberechtigten Kolleginnen müssen alle bei den Wahlen ihre Pflicht tun; aber auch die Arbeiterfrauen müssen ihre Männer anhalten, unter allen Umständen zur Wahl zu gehen.

Wir sagten oben schon, daß die Krankenkassen Selbstverwaltungskörper sind, d. h., die Mitglieder entscheiden in hohem Maße über die Leistungen der Kassen. Wie die Spanne zwischen den Leistungen, die gewährt werden müssen und die gewährt werden können, aussieht, hängt auch ab von der Mitgliedschaft. So kann z. B. die Dauer des Krankengeldbezuges von 26 auf 52 Wochen erhöht werden. Die Krankenkassen können auch den Familienangehörigen die notwendige ärztliche Versorgung angedeihen lassen, wenn die Angehörigen nicht selber einer Krankenkasse angehören. Die Krankenkassen können Sanatorien, Genesungsheime, Zahnkliniken einrichten, vorausgesetzt, daß diese Leistungen in den Statuten festgelegt sind. Die Satzungen werden aber durch die Ausschüsse beschlossen. Das gleiche gilt auch für die Leistungen an Frauen. Die Kassensatzung kann die Dauer des Wochengeld- und Stillgeldbezuges erweitern, kann ferner an Stelle des Wochengeldes Kur und Verpflegung in einem Wöchnerinnenheim gewähren oder Hilfe durch Hauspflegerinnen. Leistungen, die sich sehen lassen können. Aber sie können

erst nach statutarischer Festlegung erfolgen. Es liegt also bei den Krankenkassenmitgliedern, die doch die Ausschussmitglieder zu wählen haben, durch eine rege Wahlbeteiligung die Krankenkassenleistungen nach dem Maße des segensreichen Wirkens für die Mitglieder auszubauen.

Das zeigt aber auch, wie notwendig es ist, wenn gerade unsere Arbeiterfrauen wissen, um was es bei den Krankenkassenwahlen geht. Daß davon so viel für ihre Familie abhängt, bedenken sehr viele Arbeiterfrauen gar nicht. Im Interesse der Familie und der Kinder sollte die Frau darauf achten, daß der Mann zur Wahl geht. Daß er bei der Wahl nur eine christlich-soziale Liste wählt, versteht sich von selbst.



Fritz Erlor

Die kleine Nilofee

Eine Erholungsstunde der Hausfrau

Auch die Arbeiterfrau ist „zum Schauen bestellt“. Es kann nicht ihr Los und ihre Aufgabe sein, nur im Haushalt aufzugehen und dabei geistig zu verkümmern. Als Mutter künftiger Arbeitergeschlechter muß sie starke Spannkraft in sich tragen. Die Gewerkschaft weist gerade die Arbeiterfamilie immer darauf hin, daß auch eine gewerkschaftliche Bildung der Arbeiterfrau dringend notwendig sei. Aber sie soll auch seelisch ausspannen und dabei auch einmal einen höheren Flug zu nehmen suchen. Wir lassen einen Artikel folgen von einer Frau, die selbst eine Reihe von Kindern hat, am Waschtisch steht und dennoch auch für sich selbst — im Interesse der Kinder und

der Familie — Zeit zum Ausspannen verlangt. Sicher, eines schickt sich nicht für alle. Aber Ausspannung kann ja auch ein Spaziergang in der Natur sein. Wie gut wäre es auch, darüber bei sonntäglichen Wegen einmal zu sprechen. Die Red.

Für jeden Menschen mögen Zeiten kommen, wo ihm Bücher und Kunstwerke nichts sagen können, weil eigenes Leben zu stark in ihm ist. So wird es erst der Frau scheinen, als ob es nichts Schöneres gäbe, als für Mann und Kinder „immer“ da zu sein, von früh bis spät und von spät bis früh. Sie möchte es nicht anders haben, und sie entbehrt auch nichts dabei. Wenn aber die

Kinder aus dem Größten heraus sind, dann wird in der Frau etwas wach: die Sehnsucht nach dem Geistesleben, das sie führte, ehe die Sorge um die Nahrung und Notdurft ihrer Familie sie so ganz in Anspruch nahm. Zugleich läßt wohl auch die Schaffenskraft nach, und in müden Stunden wird manche Frau sich verzweifelt fragen: „Wie lange hältst du denn das noch aus, diesen täglichen Kampf mit dem Kleinkram des Lebens?“ Und schmerzhaft fühlt sie, wie sich im engen Kreis der Sinn verengt.

Der Mann kann hier meist nicht helfen. Er ist mit Berufsarbeit überhäuft, so daß er sich nur wenig seiner Frau widmen kann. Gesellschaftlicher Verkehr gibt auf die Dauer keine innere Befriedigung. Konzert- und Theaterbesuche vermöchten es wohl, nur sind die Eintrittsgelder unerschwinglich. Gibt es überhaupt noch etwas, das man sich ohne Gewissensbisse leisten kann?

Glücklich, wer in einer Großstadt wohnt und dadurch in der Lage ist, sich an den Kunstwerken der Museen zu erfreuen, sich bei ihnen neuen Mut zu holen für die Tätigkeit des Alltags.

Freilich, ein großer Entschluß ist es für eine Frau, die Kinder und den Haushalt einen ganzen Nachmittag zu verlassen. Man muß eine zuverlässige Vertretung haben, der man die Kinder anvertraut.

Aber dann das selige Gefühl, einmal nur für sich sein zu dürfen! Wie ein Kind möchte man jedem zurufen: „Wißt ihr's schon? Ich gehe heute allein aus und habe den ganzen Nachmittag Zeit für das Museum!“

Andachtsvoll gehe ich von Bild zu Bild und fühle mich doch noch nicht wieder heimisch in der Welt der Kunst. Die Augen aber suchen weiter und bleiben an Renoirs „Blühenden Kastanien“ haften. Frühling, leuchtender, sorgloser Frühling! Ich träume mich hinein und vergesse Zeit und Raum. Als nahende Schritte mich aufschrecken, gehe ich weiter, bis ich vor Monets „Sonniger Flusslandschaft“ stehe, die erfüllt ist von der flimmernden Luft eines Sommertages. Von neuem im Betracht gestört, habe ich das Gefühl, nun keine Gemälde mehr ansehen zu können. Während ich noch überlege, was ich tun soll, sehe ich an einer Tür ein Schild hängen: „Studiensaal“. Bögernd

trete ich ein. Ein Aufseher fragt mich nach meinen Wünschen, „Ludwig Richters Handzeichnungen!“ Bald liegt die erste Mappe vor mir, und mit wachsendem Staunen dringe ich ein in die Welt Richters. Das ist's, was ich suche! Alltagsleben, durch die Augen, die Seele eines Künstlers gesehen und festgehalten. Wie hier auf den kleinen Bleistiftzeichnungen, so spielen auch unsere Kinder, so laufen sie auch auf uns jubelnd zu, wenn wir heimkommen. Langsam blättere ich weiter. Hier ist die ganze Geschichte vom Koffkappchen auf einem einzigen Blatte dargestellt, wunderbar fein gezeichnet und leicht mit Aquarellfarbe getönt. Wenn ich das doch den Kindern zeigen könnte!

Wie im Traum finde ich den Weg heimwärts. Da bin ich freilich gleich wieder im Alltag. Die Kinder, nur an Vaters und Mutters Hand gewöhnt, haben sich von der Tante nicht zu Bett bringen lassen. Mit tränenfeuchten Bäckchen betteln die Kleinen: „Nie wieder weggehen, Mutter, ja?“ „Doch, Kinderchen, Mutter muß auch ob und zu Ruhe haben und draußen Schönes sehen. Aber wißt ihr was? Jedesmal, wenn Mutter ausgewesen ist, erzählt sie euch hernach eine schöne Geschichte und zeigt euch Bilder dazu.“ „Was für welche denn, Mutter?“ fragt schnell getröstet der Größte. „Vom Koffkappchen. Aber erst, wenn ihr schön geschlafen habt.“

Seit diesem Erlebnis bin ich, wenn es sich irgend ermöglichen ließ, alle acht bis vierzehn Tage in einem der Berliner Museen gewesen. Viele schwere Arbeitstage, im Garten oder am Waschfaß verbracht, sind mir leicht geworden in der Aussicht auf solchen „freien Nachmittag“. Und auch die Kleinen lassen mich nicht mehr ängern fort, wissen sie doch: Mutter kommt frischfröhlich heim und hat dann wieder das rechte Interesse für all ihre kleinen Freuden und Leiden.

So bin ich heimisch geworden in der Welt der Kunst. Überall weiß ich mir liebe Bilder, in die ich mich immer von neuem vertiefen kann. Hier, in stiller Zwiesprache mit Richter und Schwind, Rembrandt, Dürer und anderen Künstlern, lerne ich das Kleine klein und das Große groß zu sehen. Unendlich viel Freude und Anregung habe ich mir und den Meinen mit heimgebracht.

Mia Lindhorst.

Rationelle Haushaltsführung

Wir leben in der Zeit der Schlagworte. Die Hast und Unruhe unseres Lebens gestattet kein gründliches Eingehen und Vertiefen in neue Probleme, das Schlagwort, das kurz den Begriff neuer Richtungen zusammenfassen soll, vermittelt diese neuen Gedanken, ohne daß sie von mehr als nur von einzelnen durchdacht, gründlich durcharbeitet sind.

Ein solches Schlagwort ist die rationale Haushaltsführung! Was heißt das? Ist das ein neuer Begriff, gab es das denn nicht schon immer? Gewiß haben unsere Mütter und Großmütter ihre Haushaltung vernünftig geleitet, haben sie so geführt, wie es eben ihre Zeit verlangte, haben sich meist ganz eingesezt für ihre Haushaltsführung und, was gleichbedeutend war, für ihre Familie, für das Wohlergehen von Mann und Kindern.

Aber nun haben sich die Zeiten verändert, das was früher als gut und richtig erschien in der Hauswirtschaft, paßt heute oft nicht mehr, die alten Formen stehen mit dem neuen Inhalt oft nicht mehr

in Einklang. Rationell, — das Wissen oder Verfahren, das nicht nur auf Ueberlieferung, sondern auch auf der theoretischen Einsicht in die eigentliche Natur der Dinge beruht.

Es soll die Hauswirtschaft sich heute neue Formen suchen, die sich der jetzigen Zeit anpassen und dabei die Haushaltsführung verbilligen, durch neue technische Erfindungen sowie durch Normung und Typisierung, und so der Hausfrau mehr Freiheit für sich und ihre Kinder schaffen.

Bei der Behandlung dieser neuen Probleme gilt es aber bei aller Einsetzung für die Wirtschaftlichkeit, die unbedingt unsere Haushaltsführung durchdringen muß, die Grenzen nicht zu überschreiten. Wenn z. B. in Berlin anlässlich einer großen Ausstellung im Zeichen der Rationalisierung neben vielem sehr Guten eine Serie Papierkörbe gezeigt wurde, von denen der erste, ein altes Modell, zeigt, daß geschnörkelte Füße unpraktisch, der zweite, daß loses Geflecht das Papier durchfallen läßt, und schließlich der letzte als der richtige hingestellt wird, eine Linoleum- oder Papp- röhre von unscheinbarem Grau, — dann ist das keine Normung, sondern höchstens ein Erziehungsbeitrag zur Sachlichkeit.

Die Rationalisierung in der Hauswirtschaft umfaßt ein großes Gebiet, in der Küche vom Kochtopf bis zum Einmachglas, aber sie muß halt machen vor der Ausgestaltung des Persönlichen, vor dem Reiz der eigenen Gestaltungskraft in der Wohnung, vor dem Zauber des Eigenheimes, sei dies ein eigenes Haus oder eine kleine bescheidene Wohnung. Die neue Sachlichkeit soll zur Vereinfachung helfen, soll die Haushaltsführung erleichtern, aber uns soll und kann sie trotzdem erhalten: das behagliche Heim.

Diese Verbindung gilt es heute zu suchen, die Mischung, wie wir sie uns wünschen, wir die Hausfrauen, die Sachverständigen der inneren Wohnungsgestaltung zusammen mit dem Architekten, der uns und unserer Familie das Haus baut. Neue Formen gilt es zu suchen, für die kleine Wohnung, die nicht als Abklatsch des Einfamilienhauses oder der Wohnung begüterter Familien einfach kopiert, was in dem kleinen Rahmen unorganisch wirkt.

Was soll der Diplomaten Schreibtisch in dem kleinen Raum eines Mannes, der nie zu Hause schreibt, der durch seine Größe das halbe Zimmer verstellt, der den Kindern, die spielen wollen, im Wege ist, dessen „Vornehmheit“ unwahr ist! Hier gilt es einzusehen mit der Erziehung.

Möbel anschaffen nach den Bedürfnissen der Bewohner, nicht nach dem, was andere haben, und was etwas vorstellen soll!

Unsere künftigen Hausfrauen sollen erzogen werden zu wirklich rationaler Haushaltsführung.

E. Kr.



Ludwig Richter
Die Mutter wacht

Was sollen unsere Kinder lesen?

„Hermann! — Hermann!!! — wo steckt der Bengel nur? — Und wo in aller Welt ist Else?!“ Nach langem Rufen und Suchen erscheint das Elsekind mit hochgeröteten Wangen und flimmernden Augen von den Regionen der Bodentreppe her, und Hermann verläßt seufzend und widerwillig den von ihm blankgebohnten Sitzplatz vor Vaters Bücherschrank, wo er sich zunächst, — die Titel lockten — in die „Räuber“ von Schiller und dann in die „Gespenster“ von Ibsen vertieft hatte; beides keine allzu geeignete Lektüre für seine elf Jahre. . . . Und die dreizehnjährige Else — von der Mutter beauftragt, leere Wäschekörbe in der Bodenkammer zu verschließen — stieß bei dieser prosaischen Tätigkeit auf einen Stoß verbannter, uralter Marlittromane, — Neugier, Versuchung: ein kurzes Blättern, gefolgt von hastigem „Verschlingen“ einiger Seiten, und aus dem geistigen Nischen, gemeinlich „Schmöckern“ genannt, wurde unversehens ein Festlesen von einer Stunde in ungesund-staubiger Luft und möglichst schädlicher Kauerstellung. Mit herunter nehmen darf man die Bände nicht, denn „schmöckern“ ist verboten, und Mutter schämt es durchaus nicht, wenn das Töchterlein derartige Literaturstudien treibt.

Mit vollem Recht nicht. Aber wie ist dem vorzubeugen? Indem man das Kind lesen läßt, was es interessiert und seinen Geist bildet, ohne über seinen Horizont hinauszugehen. Selbstverständlich ist jedes normal-intelligente Kind wissensdurstig und daher lesehungrig; aus dem selbstgesuchten Lesestoff aber erwächst meist Unheil, wovon die für das Kind ungeeigneten Bände aus Vaters Bibliothek und alte Marlittromane (sie brauchen nicht immer von der Marlitt selbst zu sein!) noch verhältnismäßig das Allergeringste ist. Aber heimlich verschaffte Leihbibliotheksware und billige, aufregende 10-Pfennig-Hefchen mit greulichen Abenteuer und ebensolchen oder noch greulicheren, schreiend-bunten, anreißerischen Abbildungen, die schaffen wirkliches Unheil.

Daß ein lebhafter Junge sich für ein Indianerbuch interessiert, ist nur begreiflich, und der Lederstrumpf, Falkenauge und Chingachgook, die Söhne der Prairie, werden mit unauslöschlicher Begeisterung von unseren Jungens in ihre Wigwams gebeten werden, und ganz sicher werden auch deren Väter gern die Friedenspfeife mit den braunen, würdevollen Gästen rauchen, erinnern sie sich doch gewiß der Zeit, da sie selbst ehrfurchtsvoll und begeistert deren Bekanntschaft machten! Und auch Karl May's Winneton, der ritterliche Indianerhäuptling, wird seine Rolle so bald nicht ausgespielt und sein letztes, bedeutsames „Hovogh“ gesprochen haben, — das alles ist gelten zu lassen, hingegen das Kriegsbeil unerbittlich auszugraben gegen die so enorm verbreitete

Indianer-Schund-Literatur, die in miserabilem „Deutsch“ nur von Mord, Lotschlag und Apachen-Ueberfällen Grausigkeiten berichtet, Jrgendwelchen Einfluß übt diese Lektüre stets aus, aber sicher keinen guten, geschmackfördernden.

Es gibt so viele ausgezeichnete Knaben- und Mädchenbücher her, daß es denkenden Eltern ein Leichtes ist, der verbotenen, schlechten Lektüre mit gestatteter, guter zu begegnen, bis der Geschmack sich gefestigt hat und das Minderwertige von selbst verwirft. Um ganz wenige Beispiele zu nennen: der alte, immer neue Robinson Crusoe in unzähligen Ausgaben; Gullivers Reisen, Grimms Märchen, Die Bändchen aus dem Verlag Gunders & Stuttgart, Bechsteins und Hauffs Erzählungen, des großen Dänen Andersen unsterbliche Geschichten, der „Lederstrumpf“, „Onkel Toms Hütte“, „Der Waldläufer“, „Das Tagebuch dreier Kinder“ (Stein), „52. Sonntage“ (Stein), Auerbachs Kinderkalender, die Münchener Bilderbogen, „Die Biene Maja“ (Bonsels), „Rübezahl“ (Anders), „Zäpfel Kern“ (Bierbaum), „Aus meinem Tiergarten“ (Thum), „Nils Holgersens wundersame Reise mit den Wildgänsen“ (Selma Lagerlöf). Sodann geeignete Bearbeitungen des „Don Quichote“ von Cervantes, des „Lill Uhlenpiegel“ (de Goster) und ganz ausgezeichnete Tiereskizzen, „Wenn die Natur ruft“ (Jaques London), „Prärietiere und ihre Schicksale“ (Sweton), „Augen im Busch“ (Charles Roberts), „Stony“ (Ewend-Fleurton), „Der beste Freund“, (von Otto Winter zusammengestellte Hundegeschichten namhafter Autoren). Weiter die sehr guten, besonders für Mädchen geeigneten Bücher der Spnri, der Stein, Josefa Meß und Josefine Siebe. Welches kleine Mädel würde nicht gern mit „Heidi“, dem Geispeter und seinem Schneehöpli um die Wette springen, würde nicht mit dem „Gatti“, den Amtmannskindern und allen anderen Buben und Mädeln aus „Nah und Fern“ vergnügt und beim Lesen an „Heimatlos“ und „Der Mutter Lied“ traurig sein; welches Kind würde nicht gern mit „Onkel Titus“ die

Mein Kind

Irene Heberle.

So ist dem Sommer schon der Herbst zu eigen,
Und frühe Wehmut dämmert im Entzücken.
Mein Kind, dein Blühen möchte ich behüten,
Doch du entgleitest langsam meinem Jügel,
Fühlst eigne Kraft und zählst mich zu den Alten.
Im Sommerwerden reißt das Weiterstreben,
Du aber bist der Lenz, wagst neues Leben,
Die Mutterhände können dich nicht halten,
Denn deiner jungen Seele wachsen Flügel!

Peterle

Anni Geiger-Sog.

Es war einmal ein Knabe, der hieß Peterle. Sein Vater und seine Mutter hatten ihn sehr lieb und waren voll stiller Freude, daß ihnen der liebe Gott das Peterle geschenkt hatte. Peterle wuchs auf und ward ein wildes Bübchen. Als er eben zur Schule kam, ging eine schwere Seuche durch das Land und nahm Peterles Eltern mit.

Nun war das Peterle ganz allein. Es kam ins Armenhaus und wurde da großgezogen. Eine alte Frau war dort — sie hieß Hanne — die nahm sich seiner besonders an, und er kam mit allen seinen kleinen Leiden und Freuden zu ihr. Die Hanne war weit herumgekommen im Leben. Einmal fragte sie das Bübchen: Hanne, warum bist du nirgends stillgeessen, warum bist du immer wieder weitergegangen, kaum, daß du irgendwo recht warst? Die alte Hanne erwiderte: „Weißt, Buble, das ist so: ich hab nirgendwo recht hingehört. Ich hab immer geglaubt, irgendwo müsse ich eine Heimat finden, doch wenn ich gesehen hab' daß ich bloß geduldet bin, weil man meine Arbeit brauchte, dann war mir's schon verleidet und ich hab's nimmer ausgehalten und bin weiter suchen gegangen. Man muß halt den Platz suchen und finden, auf den man hingehört im Leben.“



nicht gedacht, daß mein Platz im Armenhaus sei. Freilich, es ist schon so gewesen und ich hab ihn auch ganz von selber gefunden.“

„Welt, Hanne, damals, als du plötzlich krank auf der Straße zusammenbrachst?“

„Ja, Buble, seit damals. Da haben mich gute Menschen ins Spital gebracht und mich gesund gepflegt. 's hat lang gedauert damals, ja, ja, und kein Mensch hatt' gedacht, daß ich je wieder werd' laufen können. Und dann kam's ganz von selbst, daß sie mir, als ich wieder mühsam ein bißle laufen und in das Gärtle sitzen konnt', die kleinen Kindlein zum Bestreuen brachten. Erst die ganz kleinen, die noch im Wägele lagen, und später, als es mit mir besser ging, die größeren.“

So ist es gekommen, daß ich im Armenhaus geblieben bin, und auf einmal, da hab' ich ganz fest gewußt: da gehör ich hin. Mein ganzes Leben lang bin ich hierher unterwegs gewesen. Man darf halt nicht ablassen zu suchen, bis man gefunden hat, wo man hingehört.“

Peterle war still; er konnte es nicht so recht begreifen, daß man auch ins Armenhaus gehören könne und dabei gar noch glücklich sein.

Manchmal kam es vor, daß seine Schulkameraden spotteten und sagten: „Armenhauspeter.“ Das tat ihm immer sehr weh. Geschah es, daß eine Nachbarin es hörte, so sagte sie wohl: „Aber Buble, so dürft ihr nicht sagen! Was kann denn das Peterle dafür, daß es keine Eltern mehr hat! Ihr solltet grad besonders lieb zu ihm sein, daß er's nicht so spitz, daß er allein ist in der Welt.“ Dann schlichen sich die Buben meist beschämt davon; das Peterle aber bekam von der Nachbarin noch ein freundliches Wort, vielleicht auch einen Apfel oder einen Birnenschnitt in die Hand gedrückt, oder, wenn sie eben gemolken hatte, eine Schüssel voll Milch.

Da ging das Peterle immer wieder getröstet heim.

Wenn er der alten Hanne von dem Spott der Buben erzählte, strich sie ihm allemal über den Wuschelkopf und sagte nur: „So ist's halt in der Welt, Buble. Mußt's nicht so schwer nehmen.“

Einmal, als Peterle elf Jahre alt war und mittags von der Schule heimkam, saßen die anderen Frauen des Armenhauses auf dem Bänklein vor der Tür und ließen ihre mageren Rücken von der milden Sonne be-

„Du bist aber jetzt doch schon so lange hier im Armenhaus, Hanne. Kannst du's denn da aushalten? Gehörst du denn dahin?“

„Ha weißt, Peterle,“ sagte Hanne darauf, „früher hatt' ich das auch

herrlichen, selbstgemachten Rätsel raten, sich in der Räubergeschichte „Peppino“ angenehm gruseln, und mit Vinci, Jos, Ruzli und Alida „Aus dem Hause Lesä“ erlaubte und unerlaubte Musikstudien treiben (Bücher der Johanna Spyri). Die Parade der guten Kinderbücher ist gottlob viel zu groß, um hier abgeschlossen werden zu können. Nur einen kleinen Hinweis sollen die angeführten Titel geben, muß doch die Wahl der Bücher für unsere Kinder viel sorgfamer geschehen als die Auswahl eines Buches für einen Erwachsenen, und der Schenkende, der mit einem Buch einem Jungen oder Mädchel eine dauernde Freude machen will, sei stets eingedenk des Jean Paulschen Wortes:

„Wenn Bücher auch nicht gut oder schlecht machen, besser oder schlechter machen sie doch.“
E. Sch.

Eine Minute Ratsschläge für den Hausherrn

1. Vor allem, sei immer Kavaliere.
2. Lasse deine Geschäftssorgen im Geschäft und laß nicht deine Familie deinen Ärger entgelten.
3. Mäkle nicht immer am Essen herum.
4. Erzähle deiner Frau nicht von der Tüchtigkeit deiner lieben Nächsten, das kann keine Frau vertragen.
5. Sei zu anderen Frauen nicht liebenswürdiger als zu deiner eigenen.
6. Sieh zu, daß du nicht die Eifersucht deiner Frau entfachst, du kannst dir dadurch die Hölle auf Erden schaffen.
7. Laß dich auch zu Hause nicht zu sehr gehen, das wird auf die Dauer unhaltbar.
8. Vergiß nie die Würde deinen Kindern gegenüber.
9. Verlange nicht nur Ordnung und Pünktlichkeit von den anderen, sondern trage auch du selbst dazu bei.
10. Mit einem Wort: sei deiner Familie ein guter und liebevoller Gatte und Vater.

Ärztliche Ratsschläge

Sommerprossen:

Als Urheber der Sommerprossen werden — wohl mit Recht — die Strahlen der Sonne angesprochen. Wie mit magnetischer Kraft ziehen sie den unter der Oberhaut verborgenen Farbstoff an und sammeln ihn in kleinen dunkelgelben Häufchen an der Oberfläche der ungeschützten Haut. Unsichtbar für das Auge sind die geheimnisvollen ultravioletten Strahlenbündel, die der Sonnenball vom Frühjahr an während der ganzen warmen Jahreszeit verstärkt zur Erde hinabsendet. Naht der Winter, so nimmt die Kraft der Sonnenstrahlen ab, und der Farbstoff verblaßt.

Wie sind nun die Sommerprossen zu beseitigen? Vorweg sei es mit harten, nüchternen Worten gesagt: ein sicher wirkendes Mittel, sie dauernd zum Verschwinden zu bringen, ist den Ärzten nicht bekannt. Wohl aber gibt es eine Anzahl von Salben und Wässern, die vorübergehend Abhilfe bringen. Sie alle zerstören den angesammelten Farbstoff, ob diese Mittel

scheinen. Als sie Peterle kommen sahen, sagten sie: „Peterle, nun ist die alte Hamme auch gegangen. Ja ja, so geht halt eins nach dem andern.“ Peterle stand still —, Schmerzliches ahnte ihm. „Wohin ist die Hamme gegangen?“ fragte er und laut pochte sein Herzlein. „Gestorben ist sie, Buble, gestorben, wie wir alle sterben müssen.“

Da hörte Peterles Herz einen Augenblick auf zu schlagen und heiße Tränen stiegen in ihm auf. Er setzte sich in den dunklen Holzkeller und weinte bitterlich.

Später kam der Leichenwagen, um die Hamme zu holen. Sie riefen das Peterle. Als er mit dick verschwollenen Augen aus seinem Versteck kam, führten sie ihn in die Halle. Da lag die Hamme in einem geblümten Hemd und einem Spizenhäubchen im Sarg, still und friedlich, und hielt die runzligen Hände über der Brust gefaltet. Ihre Augen waren geschlossen. Peterle stand davor und seine Seele nahm schmerzlichen Abschied von der getreuen Hüterin, die in das ferne Land gezogen war, daher es kein Wiederkommen gibt.

Am dritten Tag darauf begruben sie die Hamme draußen auf dem stillen Gottesacker. Ein paar alte Weiblein waren dabei und sangen mit zitternder Stimme ein Lied.

Darauf gingen alle wieder heim und niemand sprach mehr von der guten, guten Hamme.

In der Nacht lag Peterle lange wach und dachte an die alte Hamme und er wußte auf einmal: sie war es gewesen, die ihm das Armenhaus zur Heimat gemacht hatte. Nun war sie fort gegangen und hatte die Heimat mit sich genommen. Da würde er jetzt gehen müssen und den Platz suchen, auf den er hingehöre. Ja, das müsse er. —

Ueber solchen Gedanken schlief Peterle ein. Als er erwachte, war früher Morgen. Ein Sperling piepste am offenen Fenster und die Sonne lachte durch die blinden Scheiben.

Peterle stand auf und zog sich an, sträute seine Mundharmonika zu sich, die sein größter Besitz war, und ging hinaus. Die Haustüre stand offen, wie immer, denn in dieses Haus ging niemand, der nicht gezwungen war hineinzugehen.

nun Quecksilberpräzipitat, Sublimat oder Wasserstoffsuperoxyd enthalten. Die Haut schuppt sich oberflächlich, und hiermit wird der Farbstoff vernichtet, die Sommerprossen verschwinden. Jedoch sollten diese Euren nur unter Aufsicht des Arztes vorgenommen werden; denn viele von diesen Mitteln greifen die Haut heftig an und haben bei unsachgemäßer Anwendung schon manche unangenehme Reizung hervorgerufen.

Es ist ohne weiteres klar, daß die rücksichtslosen Sonnenstrahlen als bald wieder ungehindert zu wirken beginnen, wenn man ihnen nicht den Zutritt zu der überempfindlichen Haut verwehrt. Und damit ist die Frage nach der Verhütung der Sommerprossen aufgeworfen. Es gilt eben, die Haut rechtzeitig und dauernd vor den andrängenden Strahlen zu schützen. Schon im sonnigen Frühjahr sind die Kleider am Hals geschlossen, Arme und Hände bedeckt zu halten. Am schwierigsten ist der Schutz des Gesichtes. Farbige — rote oder grüne — Schirme, großrandige Hüte und schließlich auch Lichtschutzpasten, die wie hautfarbige Cremes aufgetragen werden und für die Strahlen undurchdringlich sind, leisten gute Dienste. Aber nur, wenn man sie frühzeitig und dauernd anwendet. Sind erst einmal die Sommerprossen voll entwickelt, so sind Hüte, Schirme und Pasten als Verhütungsmittel zwecklos.

Der Ausweg, sich den stärksten Sonnenstrahlen auszusetzen und die Haut möglichst dunkel brennen zu lassen, führt leider selten zum Ziel. Zwar treten dann — theoretisch wenigstens — die Sommerprossen fast gar nicht mehr hervor. Aber gerade diejenigen Frauen, die mit zarter Haut und Sommerprossen begabt sind, können sich gewöhnlich der Sonne aussetzen, so viel sie wollen, die überwiegende Mehrzahl verbrennt doch nicht, kaum daß die Haut ein wenig dunkelt. Wer also auf diese Weise den Teufel durch Beelzebub austreiben möchte, dürfte gar häufig getäuscht werden.

Immerhin ist es bei rechtzeitiger Anwendung des Strahlenschutzes in Verbindung mit hautschälenden Mitteln möglich, den Trägern der Sommerprossen manchen Kummer zu ersparen.

Buchbesprechung

Sonne und Regen im Kinderland.

Der Verlag Gubert in Stuttgart hat in schneller Reihenfolge eine Anzahl Bändchen unter obigem Gesamttitel für unsere Kinderwelt herausgegeben, an denen kein Erzieher oder Elternpaar vorbeigehen sollte. Das sind die Büchlein, die in die Hände der Kinder gehören. Spannend, ernst, heiter, voll unausgesprochener Erziehungskunst. Es ist ein Hauptverdienst, zu sehen, wie in diesen Büchlein auf die Ueberbrückung der Klassengegensätze hingearbeitet wird, die sich schon im Kind scharf ausprägen. Ob es die Geschichten von der Sapper, Wörner, Geiger-Wog, Schuhmacher, Jürgens, Dehler sind, meistens sind es Frauen, die aus der Tiefe ihres Herzens das Beste den Kindern geben wollen. Und es gelingt ihnen. Ein Beweis für die Güte dieser Bändchen ist, daß in kurzer Zeit schon 500 000 Stück verkauft sind.

Wir haben mit gütiger Erlaubnis des Verlages das Geschichtchen „Peterle“ aus einem Bändchen zum Abdruck erhalten, weil wir unseren Leserinnen an Hand dieser Geschichte beweisen wollten, wie gute diese Bändchen sind. Jedes Bändchen ist steif gebunden 60—70 Seiten stark, auf gutem Papier mit vielen Bildern und kostet nur 85 Pfg. Unsere Leserinnen mögen sich Verlag und Schriftenreihe gut merken. Prospekte stellt der Verlag gerne zur Verfügung.



Er ging noch einmal hinaus auf den Gottesacker und blieb lange stehen vor dem Grab seiner Eltern und dem der Hamme. Dann wandte er sich der Landstraße zu und ging rüstig hinein in den jungen Tag. Er machte sich keine Gedanken darüber, daß er eigentlich durchgegangen war, denn er dachte ja nur daran, daß er finden müsse, wohin er gehöre.

So lief er den ganzen Tag und lief sich müde und hungrig. Am Abend kam er in eine kleine Stadt. Mitten in derselben, auf dem Marktplatz, war ein großes Zelt aufgeschlagen und viele bunte Lampen brannten rings um dasselbe. Vor dem Zelt standen viele Leute und drängten sich, in das Innere zu gelangen. Peterle mischte sich unter sie, denn er dachte, da drin sei es hell und freundlich und es gäbe sicher auch etwas ganz Besonderes zu sehen.

(Schluß folgt.)

Der Hammer

Jugendzeitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 18

Duisburg, 27. August 1927

8. Jahrgang

Zur Berufsschulfrage

In München lebt ein großer Schulmann: Georg Kerschensteiner. Seitdem er Stadtschulrat war, spricht man von ihm, spricht von seiner großen Schulreform, die eine Umwälzung brachte, von der ein Amerikaner meint, „daß sie nicht unähnlich der sei, die einst Kopernikus herbeiführte, als er das astronomische Zentrum von der Erde in die Sonne verlegt hat“. Kerschensteiner stellte den Beruf in den Mittelpunkt seiner Schulreform. „Jeder erwachsene Staatsbürger, Mann oder Frau, Herr oder Knecht, hat drei Hauptaufgaben zu erfüllen: Er ist erstens Arbeiter in einem bestimmten Beruf, der ihm seinen festen Platz im gesamten Arbeitsorganismus des Staates anweist. Er ist zweitens stimmberechtigter Bürger eines wohlorganisierten Volkskörpers, zu dessen Wohlfahrt er beitragen muß genau so, wie dieser Volkskörper durch seine Organisation kraft der gemeinsamen Arbeit alles, auch seine Wohlfahrt, seinen Schutz und seine Pflege übernommen hat. Er ist drittens ein Mensch, der über der Erfüllung der beiden ersten Aufgaben nie vergessen darf, daß auch in der Kultur seines eigenen Seelenlebens ihm ein ungemein reiches Arbeitsfeld gegeben ist“

Damit sind drei klare und bestimmt gezeichnete Aufgaben jeder öffentlichen Schule und damit auch der Berufsschule zugewiesen:

1. Die Aufgabe der Berufsbildung; 2. die Aufgabe der Berufsethik; 3. die Aufgabe der Berufsträgerverpflichtung. „Diese drei Aufgaben sind untrennbar miteinander verbunden. Man kann keine ohne die beiden anderen lösen. Man kann der Schule nicht die Aufgabe der Mitarbeit an der Verpflichtung des Gemeinwesens zuweisen, ohne daß man den Schüler zu einer sittlichen Berufsauffassung erzieht, und man kann dem Schüler keine sittliche Auffassung vom Berufe geben, ohne ihn selbst so gründlich als möglich für diesen Beruf vorzubereiten.“

Kerschensteiner hat Schule gemacht. Die amtlichen Lehrpläne, die inzwischen erschienen sind, sind mehr oder weniger von seinen Ideen beeinflusst und bedeutende Schulmänner mühten sich um die richtige Auffassung und Durchführung in der Praxis. In der Theorie ist man einig; die Praxis zeigt ein anderes Bild. „Leicht beisammen wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen“.

Wie denken wir uns die ideale Berufsschule? Ohne Zweifel gehört das Gewerbe in den Mittelpunkt des Unterrichts. Die allgemeine obligatorische Fortbildungsschule ist den Schülern gleichgültig, den Meistern lästig, den Lehrern ein Gegenstand vergeblicher Liebesmühe. Darum hat man auch die allgemeine Fortbildungsschule fallen lassen und die nach Gewerben gegliederte fachliche Fortbildungsschule, die Berufsschule, an ihre Stelle gesetzt. Je inniger die Entwicklung der geistigen Fertigkeiten mit der Entwicklung der manuellen Fertigkeiten im Fachunterricht verknüpft werden kann, desto glücklicher ist die Organisation der Fachschule, desto ungezwungener und sicherer entwickeln sich auch die geistigen Fähigkeiten.

„Der Beruf ist die zeitliche Form, innerhalb deren ein Menschenleben hier auf Erden sich verwirklicht und Halt und Begrenzung gewinnt; er vereinigt in sich eine individuelle und eine soziale Seite. Dementsprechend verbreitert sich die Berufskunde zu der Aufgabe, gleichermaßen in das persönliche wie in das Gemeinschaftsleben einzuführen, und sie versteht sich, ohne das Recht berufstechnischer Bildung in Frage zu stellen, zu der Idee einer Berufsethik. Allgemeine Anerkennung sowie Pflege und Ausbau der „Berufsethik“ sind ein dringendes Anliegen der durch die Berufsschule geübten Arbeits- und Volkserziehung in der Gegenwart und für die Zukunft, da diese Vertiefung nicht nur der Verpflichtung der Persönlichkeit dient, sondern auch den eigentlichen Aufgaben der konkreten Berufstätigkeit zugute kommt, die Erziehung zu „sozialer Kultur“ fördert und daneben die Staatsgesinnung an der Wurzel befruchtet.“

Neben die berufstechnische Ausbildung muß daher die berufsethische Durchbildung treten, die sich, entsprechend dem In- und Miteinander von sittlicher und wirtschaftlicher Förderung, mit der Berufs- und Bürgerkunde organisch zu einander einheitlichen Sachunterricht verknüpft.

Wissen ist Macht; aber nicht Wissen rettet die Welt, sondern nur die Gewissen. Wenn die Arbeit unserer Berufsschulen nicht gleichzeitig auch der Moral dient, ist unser Schicksal besiegelt.

Die Schule hat die Möglichkeit, die besonderen sittlichen Konflikte und Situationen zu besprechen, die jedem Berufe eigen sind. Wenn sie das in rechter Weise tut, dann wird es sich zeigen, „daß durch solche Berufserfassung des Menschen Wert nicht bloß für die allgemeinen Lebensziele, sondern auch unmittelbar für die eigensten Berufsaufgaben erhöht wird und daß solche Persönlichkeitserhöhung zugleich einen Gewinn bedeutet für die Gesamtheit, sowohl nach Seiten der produktiven Arbeitsleistung wie nach der sittlichen Höherentlage“.

Die Berufsethik aber erhält ihre höchste Verklärung und ihre tiefste Verankerung, ihre mächtigste Triebfeder und ihre sicherste Garantie in der christlichen Religion. „Wer die Religion ablehnt und allein auf das Sittliche sich stützt, kann ohne Zweifel Gutes und Großes leisten. Wer

aber Religion und Moral zusammen hat, wird im Kampf ums Dasein der besser Ausgerüstete und also der Siegreichere sein“. „Eine Erziehungs- und Sittenlehre, welche aus ihrem Gesamtplan jede Verwertung der Religion ausschalten wollte, würde eben damit auf eines der größten und wirksamsten Mittel auch der Charakterbildung verzichten“.

Unsere Parole kann hier nur lauten: Nicht Abbau, sondern Aufbau und Ausbau. Es ist geradezu eine Verfündigung an unserer heranwachsenden Jugend, wenn wir sie in der Zeit, wo erst die großen religiösen und sittlichen Fragen für sie verständlich zu werden anfangen, ohne Führung einfach dem Zufall und, was noch viel verhängnisvoller ist, den jugendlichen Leidenschaften und dem Aufklärer der Straße überlassen.

Allerdings darf der Religionsunterricht in der Berufsschule nicht der Katechismus- und Bibelunterricht der Volksschule in vermehrter Auflage sein, sondern er muß eine lebensvolle Einführung der Jugend in die großen Probleme des religiösen und sittlichen Lebens darstellen. Er muß anknüpfen an die seelischen Vorgänge im werdenden Menschen, an seine beruflichen Interessen, an die neue große Umwelt, in die der junge Mensch nach seiner Schulentlassung plötzlich hineingestellt wird.

Der große Philosoph Eucken sagt einmal: „Hüten wir uns vor der Gefahr der großen Verneinung, wie sie namentlich im Verhältnis zur Religion droht. Bei diesen Fragen handelt es sich nicht um bloße Meinungen und Zeitströmungen, sondern um den Bestand unserer eigenen Seele, wir schädigen nicht nur andere, wir schädigen vor allem uns selbst, wenn wir die großen Lebensfragen mit einem glatten Nein von uns weisen. Ein Mann kann nie fruchtbar sein, wenn nicht ein Ja hinter ihm steht und aus ihm wirkt.“

„In allen Kulturstaaten ist der demokratische Zug unaufhaltsam im Wachsen begriffen. Aber demokratische Verfassungen der Staaten werden zur Pöbelherrschaft führen, wenn nicht die Seelenverfassung der Mehrzahl ihrer Bürger eine aristokratische ist. Sorgen wir dafür, daß diese aristokratische Verfassung zunimmt, daß die ethischen Ideale sich ausbreiten, daß sie sich in der Mehrzahl unserer Volksgenossen in lebendige Kraft umwandeln, so haben wir die Pflicht erfüllt, die uns am nächsten liegt. Das andere wollen wir Gott und der Zukunft überlassen“.

Die Religion wendet sich an alles Heroische im Menschen, spricht alles, was kraftvoll ist, in ihrer eigenen Sprache an und offenbart ihm das Geheiß seiner Vollendung.

Friedr. Wilh. Foerster.

Merke dir!

Die Tapferkeit zeigt sich nicht nur in der augenblicklichen, kurzen Gefahr, in der raschen Lat des schnell vorübergehenden Wagnisses, nein, viel schöner noch und reiner und edler leuchtet sie auf in dem zielbewußten, ruhigen, festen Erwarten der Gefahr und des Kampfes.

Zeig' dich der Väter wert! Die Tapferkeit der Väter ist die stets sich gleichbleibende ruhige, sichere, zuverlässige unwandelbare Tapferkeit, die wir **Treue** nennen. Treu zu bleiben setzt die größte Tapferkeit voraus, den **Starkmut**. Man kann wohl tapfer sein ohne Treue, aber niemals treu ohne Tapferkeit. Die Treue ist die schönste Vollendung der Tapferkeit, gewissermaßen ihre Vergeistigung.

Treue ist ein tiefes, stilles Wort. Tapferkeit ohne Treue ist so oft nur Temperament, überschäumende Leidenschaft. Die Treue aber ist tief verankert im **Charakter**. Ja, die Treue ist der Prüfstein einer wahrhaft großen Seele. Dem großen, deutschen Volke der Helden hat man von jeher stets die sprichwörtlich gewordene „deutsche Treue“ nachgerühmt. **Gottestreue, Familien-treue, Mannestreue**. So war's in den Nordlanddichtungen und im Niebelungenlied, so war's im ritterlichen Mittelalter, so war's in den Zeiten der deutschen Freiheitskämpfer. Soll's heute anders sein?
Prälat Mosterts f.

Vom Vorstellen

Wie stellt man vor? Wir müssen es alle oft tun, haben aber meist dabei ein leichtes Gefühl der Verlegenheit, ob wir es wohl richtig machen. Dabei liegt all diesen äußeren Formen ein schöner Sinn zu Grunde, und haben wir uns den einmal klargemacht, werden wir auch die Formen richtig anwenden lernen. Du willst z. B. deinen Freund bekanntmachen mit deinem Onkel. Wessen Namen nennst du da zuerst? Den deines Freundes, denn er ist der jüngere. Immer wird der jüngere dem älteren vorgestellt, um diesen zu ehren. Darum sagst du zu deinem Onkel: „Mein Freund Walter . . .“, sagst sogar, wenn der Onkel viel älter ist: „Lieber Onkel, darf ich dir meinen Freund Walter vorstellen?“ Und nun, damit dein Freund nun auch weiß, wen er da kennengelernt hat, sagst du den Vornamen deines Onkels noch hinterher.

Sind es deine Schwester und dein Freund, die du miteinander bekanntmachen willst, so wirfst du wieder den Namen deines Freundes zuerst nennen, denn der Herr wird der Dame vorgestellt. Du brauchst also eigentlich vor dem Vorstellen nur schnell zu überlegen, „wer ist der Jüngere, wer ist zu ehren“, nennst du dessen Namen dann zuerst, so hast du es

stets richtig gemacht. Noch eins! Sprich die Namen nicht so undeutlich aus, daß keiner der beiden sie versteht; der Zweck des Vorstellens geht ja damit verloren.

Befindest du dich in einer Gesellschaft, auf einem Fest mit einem Herrn zusammen, so gehe auf ihn zu und nenne mit leichter Verbeugung deinen Namen. Die Frauen können das leider nicht tun; es ist nun mal Sitte, daß sie immer andere bitten müssen, irgendwelche Bekannten mit den ihnen Unbekannten bekannt zu machen. Kommt jemand neu hinzu und begrüßt mit einer allgemeinen Verbeugung oder mit Handschlag die Anwesenden, so erhebe dich von deinem Platz und grüße wieder. Die Frauen brauchen das nicht; sie können ruhig im Sitzen wieder grüßen und auch die Hand reichen; es sei denn, daß es eine Dame ist, die sie begrüßt, oder ein älterer Herr, den sie ehren wollen. Vor allem, weiche dem Vorstellen nicht aus. Du übst dich darin und du bringst andre nicht in eine peinliche Lage, weil sie nicht wissen, mit wem sie es zu tun haben.
M. R.

Freie Gewerkschaften

gegen Christentum

Den freien Gewerkschaften ist gleich der Sozialdemokratie angeblich Religion Privatsache des einzelnen Menschen. Dementsprechend müßte der Inhalt der freigewerkschaftlichen Presse Rücksicht nehmen auf die religiösen Gefühle der Gewerkschaftsmitglieder und aller jener Arbeiter, die noch für die Gewerkschaftsbewegung gewonnen werden sollen. Denn die Idee einer „Privatsache“, die zwar grundsätzlich anerkannt, aber praktisch nicht respektiert wird, ist ein Widerspruch in sich selbst. Aber die freien Gewerkschaften sind auch grundsätzlich nicht religiös neutral. Sie reden nur von dieser Neutralität, um leichter die religiös gesinnten Arbeiter gewinnen zu können. Praktisch machen sie nach wie vor in antichristlicher Propaganda, wie nachfolgendes Gedicht aus Nr. 52, 1926, der „Holzarbeiter-Zeitung“ (Organ des freigewerkschaftlichen deutschen Holzarbeiterverbandes) beweist:

Last die großen Kinder singen
Zu dem vollen Chor der Glocken,
Jesus Christus sei geboren!
Last die schwarzen Priesterlocken
Und die Klingelbeutel schwingen:
Ihre Welt ist doch verloren!

Es trat immer vor die Schranke
Einer, der die Klarheit brachte
Und die Lügnerbrut erkannte.
Doch der feile Haufen lachte,
Als der Menschheit Lichtgedanke
Dann im Scheiterhaufen brannte

Tausendmal ist schon der Heiland
In den leiderfüllten Tagen
Aus dem Licht zur Nacht gefahren
Und ans Marterkreuz geschlagen,
Als die Pfaffen mächtig waren.

Einer endet stets am Ende.
Er wird mächtig in den andern,
Denen er den Weg bereitet.
Heute ist ein großes Wandern.
Wieder ist die Weltenswende.
Liebe Brüder, kämpft und streitet!

Den christlichen Gewerkschaften ist Religion nicht Privatsache, sondern **Volkssache**. Sie geben nicht die Welt jener verloren, die in Christus

Im Herzen von Asien

Mit gütiger Erlaubnis des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, veröffentlichten wir einen Teilschnitt aus dem interessanten Buche: **Mein Bruder Ewen, von Alma Hedin**. Das Buch weckt den Wunsch, mehr von der Lebensarbeit S. Hedins zu erfahren. Ewen Hedin, der ferne Erdteile erwandert und erforscht hat, schuf Werke und Reisebeschreibungen mit Weltblick, die jeder aufstrebende Jungmann besitzen soll.
D. R.

Am 18. Juli 1900 brach Ewen mit einem Teil der Karawane von Mandarlik nach Süden auf. Die übrigen gingen nach Lemirlik zurück, das Treff- und wichtiger Knotenpunkt wurde.

Nun begann eine Reise von drei Monaten über die tibetischen Hochgebirge. Es ist schwer, sich vorzustellen, welche ungeheuren Entbehrungen und Strapazen ein solches Unternehmen bedeutet. Die dünne Luft, die Kälte, der Hunger, man weiß nicht, was am schlimmsten ist. Und dennoch wird in der ganzen Zeit eine gewaltige Arbeit geleistet.

In einem Brief, der am 4. Oktober begonnen, während der Reise fortgesetzt und in Lemirlik beendet ist, heißt es: „Die Zeit ist schrecklich schnell verfloßen; man weiß nicht, wo sie bleibt. Arbeit habe ich bis über die Ohren, viel mehr, als ich ausführen kann. Diese Reise ist rauh und grimmig gewesen. Nie in meinem Leben habe ich so gefroren; der Marsch durch die Tschertchen-Wüste war dagegen eine Kleinigkeit. Schneesturm und Hagel jeden Tag, einiger mörderischer Wind den ganzen Tag über, und der Wind ist tausendmal schlimmer als die Schneestürme, besonders, wenn er 15 Meter Geschwindigkeit in der Sekunde hat. Dazu kommt daß man in 5000 Meter Höhe keine langen Strecken gehen kann. Man bekommt Atemnot und das heftigste Herzklopfen und man hat keine andere Wahl als im Sattel sitzenzubleiben und zu frieren.“

„Heute (am 9. Oktober) haben wir mit Mühe nur 15 Kilometer zurückgelegt, aber wir sind jetzt endlich aus diesem abscheulichen Hohlweg herausgekommen, abscheulich für eine ermattende Karawane, aber äußerst interessant vom geologischen (Geologie = Erdgeschichte) und orographischen (Orographie = Gebirgsbeschreibung) Gesichtspunkt Wild gibt es nicht; wir haben Fleisch und Reis für eine Woche, das Brot ist zu Ende, unser Proviant wird knapp bis Lemirlik reichen.“

Trotzdem schreibt er zwei Tage später: „Ich frage mich, ob es einem von Euch so gut gehen kann wie mir jetzt. Das war heute ein richtiger Prachttag, ein schöner und annehmlicher Tag in jeder Weise, der beste von einigen guten Monaten. Nicht nur deshalb, weil wir eine Stelle erreicht

haben mit der besten Weide seit langem und mit Brennstoff in Menge (weshalb wir den ganzen Tag gerastet haben, was Menschen und Tiere nach sechs Tagemärschen hintereinander nötig hatten), sondern auch darum, weil die Raben des Elias uns Essen in die Wüste brachten. Es war nur noch ein Hinterlauf von der letzten Antilope übrig, aber wenn die Not am größten ist usw.“

Wie Ewen weiter erzählt, hatten sie erst ein Wildeselfüllen geschossen und dann zwei Jäger getroffen, von denen sie Weizenmehl kauften, das eine Woche reichte.

Von den Jägern konnten sie auch zwei ausgeruhete Pferde erhandeln, und auf einem von diesen wurde ein Silbote zum Hauptlager bei Lemirlik geschickt mit dem Befehl an Islam Bei, Ewen mit fünfzehn Pferden und Proviant entgegenzukommen.

In Lemirlik fand Ewen eine große Post vor. „Mamas Gedanken über die Reise und deren Verlauf sind so klug und verständlich, als wenn sie ihr Leben lang immer nur auf Reisen gewesen wäre.“

Jetzt vermögen nur die Müdigkeit und wirkliches Ruhebedürfnis mich dazu bringen, einige Stunden hintereinander stillzusitzen, aber sobald ich mich erholt fühle, ist es sicher mit der Ruhe vorbei.

Pläne, Ideen, Initiative und Probleme habe ich noch genug; schade nur, daß die Zeit so schnell verrinnt und das Leben so kurz ist, daß es nicht alles faßt. Wie ich es auch anstelle, immer scheint mir die Zeit zu knapp; die Erde ist so groß, die Entfernungen sind gewaltig und die Karawane — Gott sei Dank — keine Lokomotiven.“

Die letzte, drei Monate lange Expedition, endete an einem Punkt, wo das Lager früher gestanden hatte und wo Beobachtungen gemacht worden waren. „Solche Marschrouten, die wieder am Ausgangspunkt endigen, mit anderen Worten also einen Kreis bilden, sind die allerbesten; man hat da die sicherste Kontrolle. Je näher man dem Ausgangspunkt kommt, desto spannender wird es, zu sehen, wie weit es stimmt.“

Von dem gleichen Punkt aus machte Ewen eine fünfundzwanzigtägige Reise nach Westen, und einer der Kosaken, die unterwegs Topographie (Topographie = Ortsbeschreibung) und Schreien erlernt hatten, macht mit einigen Begleitern einen zwölftägigen Marsch nach Süden. Wieder ins Hauptlager zurückgekehrt, schreibt Ewen am 6. Dezember: „Die schwere Reise ist nun glücklich und gut und mit großartigen Ergebnissen überstanden. Wir hatten eine Kälte bis zu 24½ Grad — aber das ist nichts gegen den Wind, der jetzt regelmäßig wie ein Passat herrscht . . . Mir geht es ausgezeichnet, ein Fürst kann es nicht besser haben, und ich sehe jetzt nur noch mit Spannung und

den Erlöser der Menschheit sehen. In der Durchdringung des ganzen Lebens der Menschheit mit christlichem Geist sehen sie die beste Gewähr für eine gesunde soziale Ordnung. Die Frage der Durchsetzung christlichen Geistes ist geradezu das soziale Grundproblem. Für die sozial gedrückte Schicht, wie es die Arbeiterschaft ist, wird der Aufstieg nicht möglich sein, ohne die stete Betonung der im Christentum liegenden sozialen Wahrheiten. In diesen liegt die Kraftquelle für ein erfolgreiches Streben der Unterdrückten, nach Anerkennung ihrer Gleichwertigkeit und Gleichachtung. Eine Arbeiterbewegung, die diese Kraftquellen unbenutzt läßt, benachteiligt die Arbeiterschaft in

ihren Erfolgen. Stellt sich aber eine Arbeiterbewegung gegen die christliche Religion ein, so ist sie nicht nur eine schlechte Vertreterin der Arbeiterinteressen, sondern deren Vertreterin. Die freigewerkschaftliche „Holzarbeiter-Zeitung“ mag mit ihren Anschauungen „von der verlorenen Welt, in der große Kinder singen, Christus sei geboren“, engstirniger sozialdemokratischer Denkweise Rechnung tragen, im Sinne des sozialen Aufstieges der Arbeiterschaft liegt diese als Neutralität betonte antichristliche Keimerei nicht.

Zentr.-Blatt der Christl. Gew.

Von diesem und jenem

Jugendstimmen

Jugendkonferenz des 3. Bezirks in Altna.

Im alten, historisch berühmten Altna tagte am Sonntag, den 17. Juli die christliche Metallarbeiterjugend des 3. Bezirks. Vormittags 10 1/2 Uhr eröffnete Bezirksleiter A l e f - H a g e n die Tagung und begrüßte die Delegierten aus 19 Ortsverwaltungen, etwa 160 an der Zahl. Besonders hieß er einen Mitbegründer des Verbandes, Kollegen G e b e h e n n e, die freigestellten Kollegen und den Kollegen P r o d ö h l - D u i s b u r g willkommen. Kollege A l e f betonte, daß Altna für die Metallarbeiter ein geschichtlicher Ort sei. Hier wurde zuerst Osmund-Eisen gewonnen und Draht gezogen. Heute wollen wir ernste, gewerkschaftliche Arbeit leisten als Auftakt für die kommende Werbearbeit unseres Verbandes. Alsdann sprach Kollege A l e f über: „Unsere Mission in der Christlichen Arbeiterbewegung“. Er führte u. a. folgendes aus: Die Nachkriegsjahre waren für Land und Volk schwere Zeiten. Wenn wir weiter zurückblicken, müssen wir sagen, daß mit der gewaltigen Entwicklung der Technik und Wirtschaft nicht die gesunde soziale Lage der Arbeiter gleichen Schritt gehalten hat. Heute steht man vielfach noch der Gleichberechtigung und Gleichachtung der deutschen Arbeiterschaft entgegen. Leider fehlt es häufig der Arbeiterjugend an notwendigem Standesbewußtsein. Es zu besitzen ist aber eine Voraussetzung für den Arbeiteraufstieg. Wir müssen in Ehren zeigen, daß wir dem Arbeiterstande angehören. Der Christliche Metallarbeiterverband war bei seiner Gründung im Jahre 1899 keine Massenorganisation. Damals war diese Jugendtagung eine Unmöglichkeit. In früherer Zeit diktierten die Unternehmer. Die Ausübung des Koalitionsrechtes war später zwar nicht mehr unmöglich, aber doch erschwert. In der gehässigsten Weise wurden oft die Führer der christlichen Arbeiter bekämpft. Die Geschichte unseres Verbandes zeigt, welche ungeheueren Schwierigkeiten zu überwinden waren. Die Arbeitgeber vertraten den Herrn-im-Hause-Standpunkt,

wobei der Staat sekundierte. Das Vereinsgesetz, daß alle gewerkschaftliche Arbeit unter Polizeiaufsicht stellte, fiel erst im Jahre 1908. In der Vorkriegszeit waren die tarifvertraglichen Erfolge sehr bescheiden. Aber unsere Mitglieder standen innerlich so fest, daß der Vernichtungswille der Arbeitgeber, der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokraten den christlichen Arbeitern nichts anhaben konnte. Die sozialistische Bewegung stand und steht gegen uns im scharfen, weltanschaulichen Kampfe. B e b e l sagte: „Sozialismus und Christentum stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser“. Zwar kämpft man heute von gegnerischer Seite häufig nicht mehr so plump als damals, aber man tut es geschickter, spitzfindiger. Christlicher und sozialistischer Geist sind und bleiben unüberbrückbare Gegensätze. Wir schufen eine eigene Bewegung mit eigenen Grundsätzen, weil sie notwendig war und ist. In der heutigen materialistischen Zeit wollen besonders wir ein Bekenntnis zur christlichen Ideenwelt ablegen. Nach dem Grundsatz: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ proklamieren wir die Bruderliebe. Sie wächst und gedeiht nicht auf dem Boden des Materialismus. Diesem gilt es in der Fabrik und im öffentlichen Leben das Christentum entgegenzusetzen. Wir wollen nicht den Klassenkampf, den der Sozialismus so dogmatisch verfißt, weil er Unfrieden statt Frieden bringt.

Wir müssen noch mehr zur inneren und äußeren Erstarfung unseres Verbandes gelangen und Elite- wie Massen-Bewegung werden und sein. Wir müssen agitieren und Opfer bringen. Ohne zähe Arbeit und große Opfer gelangen wir nicht zur Gleichberechtigung und Wertschätzung. Mit der Besserung der Wirtschaftslage muß auch eine Vorwärts- und Aufwärtsentwicklung der christlichen Gewerkschaftsbewegung kommen zum Segen der Arbeiterschaft und des Volkes.

Brausender Beifall lohnte die imposanten Ausführungen des Redners.

Anschließend sprach Kollege P r o d ö h l über die Organisation der praktischen Jugendarbeit im Verbands.

Freude der nächsten Reise von ungefähr eintausendfünfhundert Kilometer entgegen.“

Schon am 12. Dezember war alles klar zur neuen großen Wüstenreise. Das Hauptlager wurde nach Tscharchlik verlegt, und Sven zog mit seiner Karawane von neun Mann, elf Kamelen und zehn Pferden fast gerade nach Osten durch Nordtibet. Diese ganze Reise dauerte vier Monate. In den Bergen war es entsetzlich kalt, bis zu 32,5 Grad unter Null. Nach etwas mehr als einem Monat steuerte er zuerst direkt nach Norden und dann nach Westen, um Altimisch-bulak, „die sechzig Quellen“, zu erreichen. Endlich fanden sie eine gefrorene Quelle, als sie den Spuren wilder Kamele folgten. Die Spuren vereinigten sich zu einem Bündel oder einer Straße, die in ein Tal hineinführte, geradewegs zur rettenden Quelle.

Am Tag darauf stießen sie auf noch eine Quelle, und dann galt es, nach Altimisch-bulak hinzufinden. Als sie die letzte Quelle verließen, sagte Sven seinen Leuten, sie würden nach achtundzwanzig Kilometern an der Dase sein. Sie kamen ganz richtig gerade auf sie zu, aber erst nach einunddreißig Kilometern. Es war neblig, und wären sie nur etwas abseits geraten, dann wären sie in die Wüste hinausgekommen. Die Fehlrechnung von drei Kilometern auf einer Strecke von eintausendvierhundertfünfzig Kilometer bedeutet einen Fehler von nur 0,2 Prozent (was Laien unbegreiflich ist). Von den „sechzig Quellen“ aus war es leicht, die bergabene Stadt zu finden, die sie im vergangenen Frühjahr infolge Wassermangels hatten aufgeben müssen. Jetzt wurde sie genau untersucht, und reiche Funde waren der Lohn der Wanderung. Besonders eifrig forschte Sven nach Manuskripten, und man kann sich kaum die Freude vorstellen, die der Fund von sechsunddreißig Papierstücken und hunderteinundzwanzig kleinen Bambusstäben mit Schriftzeichen erweckte. Diese sind später von zwei deutschen Gelehrten sorgfältig untersucht und bearbeitet worden, erst von Dr. C. Himly und nach dessen Tod von Professor Dr. A. Conrady. Das zweihundert Seiten starke Werk „Die chinesischen Handschriften und sonstige Kleinfunde Sven Hedins in Lau-lau“, von Professor Conrady behandelt diese Funde, die unsere Kenntnisse des alten chinesischen Reiches bereichert haben.

Am 10. März verließen sie das Ruinenlager. Jetzt wurde ein Nivellement der Wüste vorgenommen mittels Fernrohr, Nivellierlatte und Bandmaß, was acht Tage in Anspruch nahm. Die Aufnahme hatte sich über 93,2 Kilometer erstreckt, von dem Nordufer des alten ausgetrockneten Pop-nor bis zum Kara-koschun.

Am 3. April sind sie im Abdal, wo sie schon früher waren. Daher müssen „eine gründliche Verbindungsbeobachtung und einige Wassermessun-

gen vorgenommen werden zum Vergleich mit den Feststellungen im vorhergehenden Jahre“.

Am 8. April erreichten sie glücklich Tscharchlik. Nun hieß es, die Vorbereitungen für die große Durchquerung Tibets zu treffen. Alles Unnötige wurde ausgesondert, alle Kopien, photographische Platten, Sammlungen usw., um unter Islam Bais Leitung nach Kaschgar geschickt zu werden.

„Nachdem alle Einkäufe gemacht sind und ein Teil der Löhne bezahlt ist, ist die Geldlast zwar leichter geworden, aber ich habe noch 49 Silberjambe (fast 10 000 M. übrig). Ich könnte jeden Augenblick aufbrechen, wenn ich nicht, wie es ganz natürlich ist, erst verschiedenes erledigen müßte, vor allem Aufnahmen und Post. Auch ist es ja nicht ganz unangebracht, einige Wochen auszuruhen, nach einem viermonatigen Wintermarsch in Bergen und Wüsten, einem Marsch, der reich war an seelischen Spannungen, Ueberraschungen und Arbeit. Von Ueberanstrengung ist übrigens niemals die Rede, die physische Anstrengung ist nur gesund.“

„23. April. Die Leute meinen, ich müsse mich zehn Tage gedulden, denn gerade jetzt nach dem Regen spricht das Gras, und sie sagen, die Kamele müßten einige Tage auf die Weide hinaus.“

Am 5. Mai hatte Islam Bai den Rückweg nach Kaschgar angetreten. Es war eine große Karawane, die einige Tage später nach Süden in die tibetischen Berge aufbrach.

Für Sven galt es nun, sich auf die gewaltige Reise zu konzentrieren, die jetzt bevorstand. Eine sechsmonatige Reise in Tibet ist keine Kleinigkeit. Sie ist mit derartigen Entbehrungen, Gefahren und Aufopferungen verbunden, daß man staunt, daß jemand sie freiwillig unternimmt. Diese abenteuerliche Fahrt, auf der Sven den Versuch machte, verkleidet Thapa zu erreichen, hat er in seinem Werk „Am Herzen von Asien“ selbst erzählt.

In demselben Buche heißt es im Kapitel IX. Entdeckungsfahrten über den Transhimalaja (1905—1909) an einer Stelle: „5. Februar 1907. Die Tibeter wissen nicht, was sie uns alles zuliebe tun sollen. Sie sind zweifellos die besten aller Asiaten, tatkraftvoll und höflich. Ihre äußere Höflichkeit besteht darin, daß, wenn ich, wie heute, an ein Feuer herantrete, vierzig Männer gleichzeitig die Zunge herausstrecken soweit es überhaupt möglich ist; feuerrot leuchtet die Zunge in ihrem schwarzen, schmutzigen Gesicht. Die Mühen aufhaben, nehmen sie ab, und alle fragen sich gleichzeitig mit der rechten Hand am Kopf, das gehört zum Gruß. Während man mit ihnen spricht, kommen immer wieder ihre Zungen heraus, je öfter, desto besser.“

Unterstütze und fördere unser Jugendherbergswerk!

Bestelle, kaufe und verkaufe Bausteinlose, Preis des Loses 50 Pfg.

Zu bestellen beim Christlichen Metallarbeiterverband Duisburg, Stapeltor 17

Danach ergriffen die Vorsitzenden der Jugendgruppen in den Ortsverwaltungen das Wort und berichteten über die verfllossene Jugendarbeit. Beachtenswert waren dabei die Anregungen, die für die soziale, berufliche, geistige und sittliche Schulung und Bildung gegeben wurden.

Kollege Alf forderte im Schlusswort alle auf, mit ungebrochenem Idealismus und im Geiste der christlichen Arbeitersolidarität für den christlichen Metallarbeiterverband tätig zu sein. Mit einem Hoch auf unsere Bewegung schloß er die erhebende Tagung. Nach dem gemeinsamen Mittagessen wurden die Stunden dem Wandern und der Geselligkeit gewidmet.

Fr. Biggeleben.

Jugendgruppe Nieheim. Am Sonntag, den 24. Juli unternahmen wir einen Ausflug nach Soest. Bereits um 5 Uhr morgens hatten wir uns zum Abmarsch versammelt. Da wir aber einen heftigen Regenschauer auf Haupt bekamen, entschlossen wir uns, um 7 Uhr mit der Kleinbahn zu fahren. Um 9 Uhr kamen wir in Soest an. Nach dem Besuch des Gottesdienstes besichtigten wir unter der vorzüglichen Führung des Herrn Architekten Ferber aus Soest die alten Kirchen und sonstigen Altertümer, die teilweise aus dem 12. Jahrhundert stammen. Nach dem gemeinsamen Mittagessen hatten wir noch Gelegenheit, die alten Stadtwälle und Stadttore, die noch gut erhalten sind, zu besichtigen. Allmählich aber nahnte die Zeit zum Aufbruch. Um 9 Uhr abends kamen wir wieder in unserer Heimatstadt an, mit dem Bewußtsein, einen guten Schritt in die Geschichte des Altertums und damit auch in die Geschichte der Heimatkunde getan zu haben.

Wilh. Vedder.

Jugendgruppe Ludwigshafen. Unsere Mitgliederversammlung fand im Elisabethenheim statt. Nach einigen schönen Musikvorträgen der Hauskapelle Roth eröffnet der Vorsitzende Julius Müller um 1/2 9 Uhr die Versammlung. Er begrüßt die Anwesenden. Dann hält Kollege Unger einen sehr interessanten und lehrreichen Vortrag über die Entwicklung des Handwerks. Von den Germanen ausgehend, schildert er die Entstehung des Handwerks und der Zünfte (Gesellen-Organisationen), bis zur neuzeitlichen Völlendung. Für die Kollegen Engenauer und Jakob übernehmen die Kollegen Unger und Hummel das Amt eines Kassierers und Schriftführers. Unter Verschiedenes wird auf wichtiges und notwendiges hingewiesen. Nachdem dann die Kapelle einige gute Stücke gespielt hat, schließt der Vorsitzende mit dem Wunsche, daß zur nächsten Versammlung mehr Kollegen erscheinen mögen, die Sitzung.

Hummel.

Gegen Grillen

Das Huhn.

(Aus einem Schulaufsatz.)

Das Huhn gehört zur Zoologie. Mit vier Beinen reicht es bis an die Erde. Zwischen die Beine hat sie keine Schwimmhaut. Auf den Kopf steht ein roter Fleischkamm. Unter den Kopf steht auch noch was. Das ist ein fleischer Kappen. Das Huhn ist ein kahaförmiges Haustier. Aber sein Schwanz ist dachförmlich. Das Huhn hat sein Schwanz hinten. Vorne hat sie eine weiße Nackhaut. Damit schläft sie. Es trägt ein verschiedenes Federkleid von Farbe. — Der Hahn ist männlich. Er gehört auch zur Zoologie. Das Huhn und der Hahn hat an jeder Seite ein kleines Auge. Das ist zum Besehen. Der Hahn kräht, das Huhn kann nicht krähen. Darum flucht sie. Das Huhn legt zwei Eier. Der Hahn legt keine Eier. Darum steht er auf dem Kirchturm. Sie legt uns Eier Keder und zuletzt einen ier nahrhaften Braten. Dann hört es auf Eier zu legen. Sie vermehrt sich auch durch die Eier. Lebendige Junge kann sie nicht kriegen. Das Ei will ein Huhn werden. Aber nicht immer. Es ist sehr nützlich. Das Ei besteht aus Dotter und Eiweiß. Dann ist es ein Windei. Ein ordentliches Ei ist ein Windei mit was Rum. Es gibt auch verschiedene Eier. Die welchen sind weich, und die welchen sind hart. Die Osterier werden vom Hasen gelogen. Das ist eine Sage. — Das Huhn frisst Brot Meiz und räumt die Wände ab. Beim Laufen trägt es den Kopf hinter seinem Nacken. Die kleinen Federn werden in Federn eingemacht. Wir haben einen Hahn gehabt, der frezte zwanzig Maikäfer auf einmal. Nun ist er tot.

Briefkasten

Wanderfrohe Jugendgruppe H. Da habt ihr viel erschaut und erlebt! Beim Gewitter stellt man sich nie mit andern zusammen unter einen Baum. Ein altes Sprüchlein sagt: Vor den Eichen sollst du weichen vor den Nichten sollst du flüchten doch die Buchen sollst du suchen. Die Eichenheit der Buchen gegen Mißgefahr besteht darin daß die Blätter und Stiele reich mit Härchen bewachsen sind, die in ihrer Umnebung einen Ausgleich der Luft- und Erdelktrizität herbeiführen. Die Nichten bzw.

Nadelhölzer mit ihren hohen, spitzen Kronen und ihren tief ins feuchte Erdreich gehenden Wurzeln ziehen den Blitz an. — Erich M. in D. Jawohl! „Jawohl“, sagte der Igel, sträubte sein Gefieder und flog davon. Also Erich: Jawohl. — U. W., Essen. Dein Brief vom 7. 8. hat mich sehr interessiert. Vor 14 Tagen bin ich an der Schule an der Keplerstr. gestanden und habe an dich gedacht. Wenn ich im September bzw. Anfangs Oktober nach Essen komme, werde ich dich vorher benachrichtigen und dich dann aufsuchen, um mit dir alles eingehend zu besprechen. Von meiner Wanderschaft durch deutsche Gauen schickte ich dir ein Kärtlein. — Hans H. in H. Auf deinen lieben Brief wirst du auch von mir demnächst eine eingehende Antwort erhalten. Die Aussichten des Berufsschullehrers sind nicht schlecht, aber die Laufbahn ist schwierig, da sie die Ausbildung als Lehrer zur Voraussetzung hat. Alles Nähere jedoch demnächst ausführlich. Handschlag und Gruß. — Karl N. in Düsseldorf und Albert Sch. in Kornwestheim. Aus den zahlreichen Lösungen, die eingingen, greife ich eute beiden Arbeiten heraus. Zwei fleißige Arbeiten, die Können und Schulung vor aussetzen und doch zwei ganz verschiedene Arbeiten. Karl, der nächsten denkende Mathematiker-Techniker. Albert aber, der methodisch-pädagogisch denkende Lehrmeister. Hab ich recht beurteilt? — Erich Br. in E. Vorbeck. Gedulde dich bis zum Herbst dann sollen auch wieder Bastel- und zwar Holzarbeiten gebracht werden. Laß dir von dem Verlag Frankestein und Wagner in Leipzig, den Prospekt „Gute Bücher über Knabenhandwerk“ kommen. In dem Buche: „Neuer Lehrgang für Schnitzen“ findest du so mancherlei, durch ein streng stufenmäßiges Vorgehen, wodurch alle Schwierigkeiten ganz allmählich überwunden werden, wird die kunstbesessene Hand fast ganz unmerklich, aber sicher durch Furchen- und Ausgründeschnitt hindurch bis in die obersten Regionen der Holzschneidekunst, dem künstlerischen, plastischen Gestalten, von Blatt-, Blüten- und Fruchtformen emporgeführt. Wünsche dir recht vielen Erfolg.

Herzlichen Gruß! Meister Hämmerlein,
Duisburg, Stapeltor 17.

Verantwortlich für den Hammer: I. Mehr.

Bekanntmachung

Samstag, den 28. August, ist der 36. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter.

Hauptteil: Sozialpolitik, Volkskörper und Arbeiterschaft, S. 545. Sozialistische Gewerkschaften und christliche Anschauung, S. 546. Um unsere Altersinvalidenunterstützung, S. 547. Bedeutung des Binnenmarktes für die Exportindustrie. Arbeitszeitschiedspruch und Unternehmertum der Nordwest-Gruppe, S. 548. Der „Datsch“ und die Ausbildung unseres technischen Nachwuchses, S. 549. — Unterhaltung: Oliver Twist, S. 550. — Umschau: Ein Tag der christlichen Arbeit: Internationaler Bund christlicher Verbände der Nahrungs- und Genussmittelindustrie; 4. Kongreß der christlichen Tabakinternationale; Die Fabrikpreise steigen; Die deutsche Maschinenindustrie marschiert, S. 550. Gottfried Keller: Auch ein Zeichen guter Konjunktur; Metallpreisentwicklung auf dem Weltmarkt; Tarifpreiserhöhungen und Export; Schwerindustrie und norwegische Erze; Die Jagd nach den Gewinnen; Die Saareisenindustrie rationalisiert, S. 551. Aus den Betrieben: Frauen-Nacharbeit in sozialistisch-organisierten Betrieben. — Es geht besser in Hagen und Lüdenscheid Seite 552.

Frauenleben: Arbeiterfrau und soziale Wahlen, S. 553. Eine Erholungstunde der Frau, S. 553. Rationelle Haushaltsführung, S. 554. Was sollen unsere Kinder lesen?, S. 555. — Gedicht: Mein Kind, S. 555. — Unterhaltung: Peterle, S. 555. — Eine Minute Ratschläge für den Hausherrn, S. 556. — Herzliche Ratschläge: Sommersprossen, S. 556. — Buchbesprechung: Sonne und Regen im Kinderland, S. 556.

Der Hammer: Zur Berufsschulfrage, S. 557. Merke dir!: Vom Vorstellen: Freie Gewerkschaften gegen Christentum, S. 558. — Unterhaltung: Im Herzen von Asien, S. 558. — Von diesem und jenem: Jugendstimmen: Jugendkonferenz des 3. Bezirks in Altena, S. 559. Jugendgruppe Nieheim: Jugendgruppe Ludwigshafen, S. 560. — Gegen Grillen, S. 560. — Briefkasten, S. 560. — Bekanntmachung, S. 560.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. O. Köllen), Duisburg.